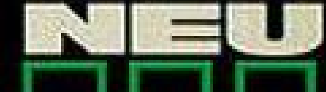
1,80 DM / Band 489
Schweiz Fr 1,80 / Österr. S 14,-



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Der Rächer des Schwarzen Tods

Frankreich F 8,00 / Italien L 1800 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150



Der Rächer des Schwarzen Tods

John Sinclair Nr. 489

von Jason Dark

erschienen am 17.11.1987

Titelbild von Nicolai Lutohin

Sinclair Crew

Der Rächer des Schwarzen Tods

Die Hölle vergißt nie!

Diese Erfahrung hatten wir schon einige Male am eigenen Leib gemacht.

Der Schwarze Tod war für mich Vergangenheit, Geschichte, Legende. Daß ich in der Gegenwart noch einmal mit ihm konfrontiert werden würde, hätte ich mir nicht träumen lassen. - Bis ich Mr. Blake kennenlernte. Er war ein Zauberer aus den Anfängen unseres Jahrhunderts, und er war der Rächer des Schwarzen Tods.

Montagmorgen in London!

Aber welch ein Morgen. Herrlich, strahlend, nicht zu heiß, trotz der hellen Sonnenscheibe am Himmel! Es hatte den Anschein, als wollte die Sonne an diesem Tag den langen, frostigen und harten Winter auf einen Schlag vergessen machen.

Frühling wie im Bilderbuch!

Die Menschen in der Stadt genossen es. Sie ließen die Sonne in ihre Herzen scheinen. Sie freuten sich, denn auch das Wochenende war ähnlich gewesen, und man fuhr mit lachenden Gesichtern zu den Arbeitsstellen. Da störten nicht einmal die allmorgendlichen Staus.

Auch ich war von der Sonne wachgekitzelt worden. Das Wochenende hatte ich halb dienstlich verbracht, weil es noch einige Dinge zu klären gab, die mit dem Erscheinen der Mumie und dem Totengott im Zusammenhang standen.

Nun, diesen Fall hatten wir überstanden und das Schlimmste noch verhindern können.

Auf meiner Fahrt zum Yard Building blieb ich einige Male im Verkehr stecken, was mich an diesem herrlichen Morgen nicht einmal störte. So hatte ich Zeit und Muße trotz der vielen Autos die Natur zu genießen, die unter den Strahlen der Sonne voll erblüht war.

Die Bäume zeigten ein frisches Grün. Manche standen auch in voller Blüte. Ihre Kronen sahen aus wie gewaltige Blumenkränze, die weiß und rot leuchteten.

Ein wunderbares Wetter.

Der leichte Wind fiel frisch und kühl in die Straßenschluchten. Er wehte gegen die dünner gewordene Kleidung der Menschen und spielte mit T-Shirts, Blusen und Röcken.

Mir war es nicht unangenehm. Man riskierte eben auch mal einen zweiten und einen dritten Blick.

Schubweise kamen die Lawinen aus Blech voran. Trotz zahlreicher Einbahnstraßen kam es immer wieder zu Staus. Daran trugen auch die mit Touristen gefüllten Busse die Schuld. Der Frühling in London zog die Menschen vom Festland stets in Scharen in die englische Hauptstadt. Im Zeitalter des Jets war es sowieso nur ein Katzensprung, um die Insel zu erreichen.

Ich konzentrierte mich darauf, an mein Ziel zu gelangen. Unterwegs grübelte ich noch darüber nach, was genau anlag. Eigentlich kein aktueller Fall. Wir hatten die Dinge abgeschlossen, sofern man bei uns überhaupt davon sprechen konnte, denn die andere Seite, die dämonische, schlief natürlich nie.

Sie wartete immer darauf, sich neue Grausamkeiten einfallen zu lassen.

»Aber bitte nicht bei diesem Wetter«, murmelte ich und stellte mir vor, wie der Morgen aussah. Ein bißchen mit Glenda flachsen, die Post

durchsehen und darauf warten, daß es Mittag wurde. Die Zeit wollte ich genießen. Bei diesem Wetter stellten die Besitzer der neben dem Yard liegenden Pizzeria Tische und Stühle ins Freie, um dort ihre Gäste zu bedienen. Da war es schon gut, sich sehr früh einen Tisch reservieren zu lassen.

Ich traf mit einigen Minuten Verspätung ein. Suko war nicht mit mir gefahren. Er hatte dienstlich irgendwo in einem Amt zu tun. Im Laufe des Vormittags wollte er eintreffen.

Auch die Kollegen, denen ich über den Weg lief, zeigten eine herrliche Frühlingslaune. Sie grüßten flotter, man redete über das Wetter, am Empfang wurde ebenfalls gescherzt, und selbst im Lift hatte ich den Eindruck, als hätte der Frühling in dieser Kabine bereits Einzug gehalten.

Im Vorzimmer sah ich ihn dann in Person unserer Sekretärin Glenda Perkins.

Die duftige Bluse mit den breiten Ärmeln trug die Farbe frischer Birkenblätter. Ihr schneeweißer Rock war kürzer und weit geschwungen. Er berührte kaum noch die Knie. Im Haar trug Glenda eine ebenfalls grüne Spange, die sich von der schwarzen Fülle sehr gut abhob.

»Da bin ich!« rief ich und breitete die Arme aus.

»Hallo Radames«, sagte Glenda nur.

Ich ließ die Arme sinken. »Wieso Radames?«

Sie lächelte spitzbübisch. »Ich sah neulich die Oper Aida. So ähnlich wie du jetzt trat da der Tenor auf. Der machte ebenfalls eine so große Schau.«

»Du gönnst einem auch gar nichts.«

»Doch.«

»Und was?«

Glenda deutete auf die Maschine. »Frischen Kaffee. Suko kommt doch später - oder?«

»Ja.«

»Okay, ich bringe dir eine Tasse.«

»Die kann ich auch selbst mitnehmen.«

Glenda schüttelte den Kopf. »Ich gönne mir auch eine kleine Pause«, sagte sie. »Außerdem ist Sir James nicht da.«

»Ich weiß. Kommt er heute noch zurück?«

»Keine Ahnung.«

Ich betrat den Raum, den sich Suko und ich teilten. Meine dünne Lederjacke hängte ich an einen Haken, schaute aus dem Fenster und mußte die Rollos runterziehen, sonst hätte mich die Sonne tatsächlich noch geblendet.

Glenda kam mit dem Kaffee. Sie hatte beide Tassen auf ein Tablett gestellt. Daneben lag ein schmales Päckchen, eingewickelt in

graubraunes Papier.
»Was ist das denn?« fragte ich, als Glenda das Tablett abstellte.
»Keine Ahnung, John. Es ist an dich adressiert. Wir haben es auch untersuchen lassen. Eine Bombe befindet sich nicht darin. Du kannst es also öffnen.«
»Und wer ist der Absender?«
»Den habe ich nicht entdecken können.«
»Anonym also?«
»Ja.«
»Gefällt mir nicht, Glenda.«
»Mir auch nicht.« Sie nahm auf Sukos freiem Schreibtischstuhl Platz. »Wie gesagt, es ist untersucht worden. Man hat wirklich nichts Verdächtiges gefunden.«
Ich tastete das Papier ab und versuchte, anhand der Umrisse herauszubekommen, was das Papier verbarg.
Da konnte ich nur raten. Das Päckchen besaß die Größe einer Kassette, wie man sie überall kaufen konnte. Vielleicht hatte mir auch jemand diesen Gruß geschickt. Es wäre nicht das erste Mal gewesen.
»John, dein Kaffee wird kalt«, ermahnte mich Glenda.
»Ist ja schon gut.« Ich faßte die Tasse mit mehreren Fingern an und nahm einen Schluck. Er war noch warm genug, um mir hervorragend zu schmecken.
Auch Glenda hatte getrunken. Sie stellte die Tasse ab und lächelte mich an.
»Was ist?« fragte ich.
»Ich freue mich über das Wetter. Endlich ist der Winter vorbei. Die Sonne lacht und läßt die Herzen der Menschen höherschlagen.«
»Wie poetisch.«
»Deines hoffentlich auch«, sagte Glenda.
»Und was steckt dahinter?« fragte ich vorsichtig nach.
»Kannst du dir das nicht denken? Wir könnten nach Feierabend mal wieder ausgehen.«
Ich zündete mir eine Zigarette an und blies den Rauch gegen die Decke. »Nicht schlecht, Herr Specht. Hast du da an ein bestimmtes Lokal gedacht?«
»In der Tat. Seit dem letzten Wochenende gibt es in Soho einen Biergarten.«
»Wie in München?«
»Genau. Ein wunderschöner Fleck. Ich habe ihn mir angesehen. Es war nur zu voll. Heute läßt es das Wetter ebenfalls zu, daß wir uns am Abend in den Biergarten setzen können. Ja oder nein?«
»Rate mal.«
»Jetzt sag bloß nicht, daß du…«
Ich grinste. »Gar nichts muß ich, Glenda. Ich überlege nur, ob wir

einfach die Mittagspause verlängern und direkt in den Biergarten gehen sollen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Eine Arbeitsmoral hast du, die ist ja direkt anstößig.«

»Es kam mir auch nur so in den Sinn.«

Glenda streckte ihre Beine aus. Ich schielte über die Schreibtischkante hinweg. Der Rock war noch höher gerutscht. Die glatte Haut der Oberschenkel schimmerte in einem matten Braunton.. Glenda hatte ihn sich auf der Sonnenbank geholt. »Die Mittagspause braucht trotzdem nicht auszufallen. Soll ich Plätze reservieren lassen?« Glenda griff bereits zum Hörer.

»Ja.«

»Wie viele?«

»Drei. Wir nehmen Suko mit.«

»Einverstanden.«

Während Glenda telefonierte, öffnete ich mit spitzen Fingern das Packpapier. Der Absender hatte es an den Seiten zugeklebt. Ich nahm noch einen Brieföffner zu Hilfe, hörte, wie Glenda sagte, daß die Plätze draußen reserviert würden, und kippte das Päckchen nach rechts um, so daß der Inhalt aus der geöffneten Seite hervorrutschen konnte.

Es war tatsächlich eine Kassette. Ich hatte beim Abtasten richtig gefühlt.

Glenda nickte. »Da schickt dir jemand wohl einen Gruß zu. Fragt sich nur, wer es getan hat?«

»Keine Ahnung, aber die Sache wird sich bald aufklären.« Ich griff in die Schublade, holte einen Recorder hervor und drückte den Stecker in die Dose. Dann legte ich die Kassette in die Box und schaltete das Gerät ein.

Glenda schaute gespannt über den Schreibtisch. Einige Male fuhr sie mit der Zungenspitze über ihre vollen Lippen, als wollte sie mich anmachen.

Ich lächelte still. Aus den beiden Lautsprechern drang zunächst nur ein leises Rauschen. Etwa zehn Sekunden hörten wir nur dieses Geräusch, bis die Männerstimme anfing zu reden. Es war eine Stimme, die sich verstellt anhörte, und sie war nicht gerade dazu angetan, meine Laune zu heben.

Es ging um mich.

»Seien sie gegrüßt, Mr. Sinclair! Wenn Sie diese Kassette hören, leben Sie noch. Dazu möchte ich Sie beglückwünschen. Aber Sie stehen auf meiner Liste. Ich habe bisher alle Namen abgehakt, die auf einer derartigen Liste standen. Sie verstehen? Der Tod greift bereits nach Ihnen, denn Sie haben ihn tausendfach verdient…«

Pause!

Glenda und ich schauten uns an. Meine Sekretärin war etwas blaß geworden. »Ob er noch weiter…«

Ich legte einen Finger auf die Lippen, und Glenda schwieg.

»Sie werden sich bestimmt gefragt haben, wer Ihnen diese Nachricht schickt, Sinclair. Ich will Sie nicht lange im unklaren lassen. Hier ist meine Antwort. Derjenige, der Sie töten wird, ist der Rächer des Schwarzen Tods…«

***

Schluß - Ende - vorbei!

Keine Stimme mehr, nur das übliche Rauschen des Bandes, weil es ohne entsprechende Rauschunterdrückung lief. Glenda blickte mich an, ich sie. Ich schaltete das Gerät ab und ließ die Kassette herausfahren.

»Das muß ein Spinner gewesen sein«, sagte Glenda. »Der Rächer des Schwarzen Tods.« Sie tippte gegen ihre Stirn. »John, wir sind doch nicht im Wilden Westen.«

»Das nicht.« Ich hob die Schultern. »Manchmal kommt es mir jedoch so vor. Dämonen kennen kein Gesetz.«

»War das ein Dämon?«

»Nein, ein Mensch. Möglicherweise ein Diener des Schwarzen Tods.«

»Den du vernichtet hast, John.«

»Das stimmt. Vor langer Zeit. Aber ich weiß auch, daß er nicht vergessen worden ist. Viele reden noch über ihn, sie wären glücklich, wenn er wieder zurückkommen würde…«

»Da er das nicht kann, schwingt sich nun irgendein Fremder als großer Rächer auf.«

»So sieht es aus.«

Glenda stand ruckartig auf. »Sorry, John, aber das kann ich nicht glauben.«

»Mir fällt es ebenfalls schwer.« Ich blies einige Staubpartikel weg, die eine Spur auf meinen Schreibtisch gelegt hatten. »Ich kann es auch nicht völlig ausschließen.«

»Und was willst du machen?«

»Auf den Rächer warten, was sonst?«

»Allein?« Glenda stellte die Frage schon im Vorzimmer, aus dem sie die Kaffeekanne holte.

»Und wenn er erscheint?«

Ich hob den rechten Arm und machte mit dem Zeigefinger das Schießen eines Westernhelden nach.

»Dann werden wir uns beim großen Showdown gegenüberstehen.«

Glenda schenkte mir Kaffee ein. »Gibst du dich jetzt nur so lässig, oder nimmst du die Nachricht tatsächlich auf die leichte Schulter?«

»Ich bin mir nicht so sicher.« Ein zweites Mal wollte ich das Band auf

jeden Fall noch hören, legte die Kassette wieder ein und ließ sie zurückspulen.

Diesmal achtete ich nicht so sehr auf die Worte, mehr auf die Stimme und überlegte schon, wo ich sie eventuell schon gehört haben konnte. Zu einem Resultat kam ich nicht dabei. Falls die Stimme nicht verstellt gewesen sein sollte, kam sie mir trotzdem unbekannt vor.

Glenda hatte wieder mitgehört und meinte: »Jedenfalls ist dir jemand auf den Fersen.«

»Wann ist das mal einer nicht?« fragte ich locker zurück.

»Nimm es nicht zu leicht, John. Wer weiß, von wem der Rächer geschickt worden ist!«

»Vom Schwarzen Tod bestimmt nicht. Den hat mein Bumerang zerstört. Das kann nur, wenn es tatsächlich stimmt, einer seiner Diener oder Mitläufer gewesen sein.«

»Aber ein Mensch.«

»Sehr richtig.«

Glenda stützte ihr Kinn auf die Handfläche und legte die Stirn in Falten. »Ein Mensch«, sinnierte sie murmelnd. »Du hast auch unter den Menschen zahlreiche Feinde. Van Akkeren?«

»Die Stimme hätte ich erkannt. Außerdem hat er nichts mit dem Schwarzen Tod zu tun. Van Akkeren ist für Baphometh zuständig.«

»Costello, der Mafioso.«

Da sprach ich nicht sofort dagegen. »Das ist eine Möglichkeit. Costello kannte den Schwarzen Tod, obwohl er eigentlich erst richtig ins Spiel kam, als ich den Dämon vernichtet hatte. Zudem hat er sich in letzter Zeit ziemlich ruhig verhalten. Wir sind uns so gut wie gar nicht begegnet. Nein, Glenda, daran glaube ich nicht.«

»Wer dann?«

»Der Rächer.«

Sie sah mein Grinsen und winkte ab. »Nimm es nur nicht zu sehr auf die leichte Schulter, John.«

»Was soll er nicht auf die leichte Schulter nehmen, Glenda?« Suko hatte die Frage gestellt. Er war ins Büro gekommen, ohne daß wir ihn bemerkt hatten.

»Die Warnung.«

Der Inspektor kam näher. »Wovon sprecht ihr eigentlich? Ist etwas passiert?«

»Ja.«

»Halb so wild.« Ich winkte ab. »Glenda übertreibt meiner Ansicht nach etwas.«

»Rück schon raus mit der Sprache, John.«

Ich hielt die Kassette hoch. »Das ist der Stein des Anstoßes.«

»Hat man dir die geschickt?«

»Genau.« Ich legte sie zum dritten Mal ein. Diesmal hörte Suko sehr

gespannt zu.
»Und jetzt willst du wissen, was ich von der Sache halte?«
»Genau.«
Suko setzte sich auf die Schreibtischkante. »Ich würde sie nicht auf die leichte Schulter nehmen.«
»Das habe ich ihm auch gesagt«, mischte sich Glenda ein. »Aber John hat es anscheinend nicht nötig.«
»Davon mal ganz abgesehen«, sagte ich. »Mich würde es interessieren, ob du die Stimme vielleicht erkannt hast, Suko?«
Mein Freund schüttelte den Kopf. »Nein, das rauhe Organ ist mir unbekannt.«
»Uns auch.«
»Ein Fremder. Einer, der sich noch sehr genau an den Schwarzen Tod erinnert«, sagte Suko. »Aber wer kann diese Rachegelüste bis heute aufgehoben haben?«
»Das weiß ich auch nicht.«
»Der Schwarze Tod hatte doch Hunderte von Dienern. Dämonische und menschliche. Als er vernichtet wurde, verloren sie ihren Herrn und Meister. Möglicherweise haben sich einige von ihnen zusammengeschlossen, um seinen Tod zu rächen.«
»Nach Jahren?« fragte Suko skeptisch.
»Warum nicht? Dämonen vergessen nichts. Darin unterscheiden sie sich von den meisten Menschen.«
An einen Scherz wollte keiner von uns glauben. Als ferne Möglichkeit ließen wir noch einen Wichtigtuer gelten. Suko meinte plötzlich: »Andererseits tendiere ich in Richtung van Akkeren.«
»Das mußt du mir erklären.«
»Ganz einfach, John. Damals haben die Horror-Reiter auf der Seite des Schwarzen Tods gestanden. Sie haben mit ihm zusammen gegen dich gekämpft. Du hast sie in irgendwelche Dimensionen zurückschleudern können. Sie finden sich wieder und stehen jetzt auf Baphomeths, beziehungsweise van Akkerens Seite. Deshalb würde ich diese Richtung nicht so einfach in den Wind schlagen.«
»Ich werde daran denken.«
Glenda wechselte das Thema. »Wir haben übrigens für heute Mittag drei Plätze bei *Mario und Franco's* bestellt…«
»Für mich nicht«, sagte Suko.
»Hast du keinen Hunger?«
»Das ist es nicht. Ich möchte nur einige Einkäufe machen.«
Ich nickte, denn davon konnte ich ebenfalls ein Lied singen. Glendas Gesicht zeigte Enttäuschung.
»Kannst du das nicht am späten Nachmittag erledigen?«
»Da ist es mir zu voll.«
»Laß ihn«, sagte ich. »Er wird sowieso zu dick.«

Suko zog die Mundwinkel nach unten. »Da würde ich an deiner Stelle mehr aufpassen.«

Ich schaute auf die Uhr. »Wie lange haben wir es denn noch bis zur Pause?«

»Die Post mußt du noch durchsehen«, erklärte Glenda.

»Okay, ich will mal nicht so sein.«

Glenda holte die Schreiben. Obenauf lag eine bunte Karte. Sie zeigte ein Bild der Stadt Rom. Im Vordergrund waren der Petersdom und der Petersplatz zu sehen.

»Von den Conollys«, rief Glenda.

Ich drehte die Karte um. Bill, Sheila und Johnny sandten Feriengrüße aus der Ewigen Stadt und bei strahlendem Sonnenschein.

»Den haben wir hier auch«, sagte ich und haute die Karte auf den Tisch. »Möchtest du auch in Rom sein?« fragte Suko.

»Ja.«

»Dann fahr doch hin.«

»Aus welchem Grund?«

»Du sagst einfach, daß du dich vor dem unheimlichen Rächer verstecken mußt.«

»Wenn das klappte, würde ich direkt noch einen ausgeben…«

***

Ich war mit so guten Gefühlen in den Yard gefahren, doch dann hatte es den großen Hammer gegeben. Entsprechend war meine Laune gesunken. Sie steigerte sich wieder, als ich mit Glenda das Yard Building verließ und in die mittägliche Wärme hinaustrat. Die Sonne hatte tatsächlich Kraft.

Vor dem Restaurant fanden Tische und Stühle Schutz unter den aufgespannten Sonnenschirmen, deren rotweißer Stoff sich in der leichten Brise bewegte.

Die meisten Tische waren schon besetzt und nicht nur von Kollegen aus dem Yard. Mario kam uns winkend entgegen. »Hier, direkt am Fenster habe ich reservieren lassen.« Er schaute etwas enttäuscht. »Ist Suko nicht mit dabei?«

»Er wollte nicht«, sagte Glenda.

»Schmeckt ihm das Essen nicht mehr?«

»Das schon. Manche Beamte müssen eben auch in der Mittagspause arbeiten.« Glenda schaute sich um. »Können wir nicht den freien Tisch vorn am Rand haben?«

»Bitte.«

»Da kommt mehr Sonne hin.« Sie schob sich ihre dunkle Brille wieder auf die Nase, und ich tat es ihr nach.

Mario geleitete Glenda an den Tisch. Ich ging hinter den beiden her und hörte die Komplimente des Italieners mit denen er meine

Sekretärin verwöhnte.

Einige Kollegen hingen auf den Stühlen, hatten ihre Jacketts ausgezogen und grüßten mit lässig wirkenden Handbewegungen. Man gab sich locker und entspannt.

Mario rückte Glenda den Sonnenschirm etwas zur Seite, daß sie die warmen Strahlen genießen konnte. »Und zur Feier des Tages«, sagte Glenda, »trinke ich einen Rose.«

»Ich habe einen wunderbaren. Herrlich kühl. Sie auch, Mr. Sinclair?« Mario fragte es mit leuchtenden Augen.

»Gern, aber auch noch Wasser.«

»Natürlich.« Er beugte sich vor. »Wenn ich etwas vorschlagen darf, ich habe ein ausgezeichnetes Carpaccio vom Rinderfilet anzubieten. Dazu gibt es Pfifferlinge, und das Ganze wird eingefaßt und umrandet von einer würzigen Sauce, die mein Partner am Wochenende extra kreiert hat. Kräuter aus der Toscana. Wenn Sie probieren, sehen Sie direkt den Frühling vor Augen. Die Reben, die Pinien, die…« Er verdrehte verzückt die Augen, wurde vom Nachbartisch gerufen und konnte uns die Vorzüge seiner Heimat nicht erklären.

Wir nahmen beide das Carpaccio.

Glenda lachte mit blitzenden Augen. »Also ich finde Mario herrlich. Meinetwegen können wir jeden Mittag hier sitzen und essen.«

»Das reißt aber ins Geld.«

Glenda winkte ab. »Man gönnt sich ja sonst nichts.«

»Da hast du eigentlich recht.«

Zuerst kamen Wein und Wasser. Der Rose schimmerte in einer bauchigen Karaffe. Mario ließ es sich nicht nehmen, uns persönlich die Gläser zu füllen. Seine Augen strahlten dabei, während die Flasche allmählich beschlug.

»Ihr Essen wird gleich kommen. Frisch angerichtet. Sie müssen mir unbedingt sagen, wie es Ihnen geschmeckt hat. Danach empfehle ich…«

»Nein!« rief Glenda. »Denken Sie an die Kalorien.«

»Aber eine schöne Frau wie Sie, Glenda, hat es nicht nötig, daran nur einen Gedanken zu verschwenden.«

»Das sagen Sie nur so.«

»Cheerio!« Mario mußte wieder gehen, um sich um die anderen Gäste zu kümmern.

Glenda schüttelte den Kopf. »Irgendwie ist er herrlich«, sagte sie. »Wenn man ihm zuhört, bekommt man schon Appetit.« Sie stieß mit dem ihren gegen mein Glas. »Auf uns und den Feierabend!«

»Ja, auf uns.« Auch ich entspannte mich allmählich. An die Kassette mit der Warnung dachte ich nicht mehr. Das herrliche Wetter machte es möglich. Der wunderbare Sonnenschein trübte ganz einfach den Instinkt für Gefahren. Das war gefährlich…

Unser Essen kam.

Auf sehr großen Tellern breiteten sich die Scheiben des hauchdünn geschnittenen Filets aus. Ein kleiner Kegel frischer Pfifferlinge lag in der Mitte, bestreut mit Kräutern, die wir auch in der Sauce fanden, die das dünne Fleisch bedeckte. Mario hatte auch eine Pfeffermühle mitgebracht, die er auf den Tisch stellte.

»Dieses Gericht muß man genießen«, erklärte er. »Es ist einfach wunderbar.«

Er hatte so laut gesprochen, daß man an- den Nebentischen aufmerksam wurde und herüberstarrte.

Die meisten Gäste hatten die normalen Gerichte genommen. Manch einer ärgerte sich sicherlich, daß er nicht das Carpaccio bestellt hatte.

Man konnte Mario vieles nachsagen, übertrieben hatte er wirklich nicht. Das Rinderfilet schmeckte uns beiden ausgezeichnet. Glenda und ich nickten uns zu.

»Na?« fragte sie.

»Wäre ich Mario, würde ich sagen: Es ist göttlich!«

Wir ließen uns auch nicht von dem Verkehr stören, der nicht weit entfernt über die Straße rollte.

Auch die Fußgänger kümmerten uns nicht, die auf den Teller schielten.

Es waren viele Menschen darunter, die ihre Mittagspause im Freien genossen. Sie spazierten einfach nur umher und freuten sich über die knappe Freizeit.

Mädchen in luftigen Kleidern oder den weißen, bauchigen Hosen. Die Pullover, sie waren dünner geworden, schimmerten in den bunten Farben des Regenbogens. Auch die Männer hatten sich ihrer Jacketts entledigt und sie zumeist über die Schultern gehängt.

Touristengruppen mit und ohne Führer spazierten ebenfalls an den Tischen vorbei. So manch neidischer Blick traf unsere Teller. Wir aßen nicht schnell, ließen es uns schmecken und gutgehen. Der Rose war herrlich kühl. Er perlte noch auf der Zunge, bevor wir ihn schluckten.

Auf die Spaziergänger achteten weder Glenda noch ich. Deshalb fiel uns auch nicht der Mann auf, der sich von den übrigen Menschen doch sehr abhob.

Es war eine auffällige Erscheinung.

Der Fremde trug einen schwarzen langen Mantel, dem Wetter völlig unpassend. Revers und Kragen gingen ineinander über. Letzterer war hochgestellt worden. Er umlag den Hals des Mannes wie eine wellige Krause. Und man schuf ihm Platz, denn der einsame Spaziergänger sah mit seiner dunklen Brille aus wie ein Blinder. Zudem tastete er sich mit einem Stock weiter und hatte seine rechte Hand auf den Knauf gelegt. Eigentlich hätte er mit dem schwarzen Zylinder auf dem Kopf lächerlich gewirkt, aber niemand, der ihm entgegenkam - selbst

die Kinder nicht -, lachten über die Erscheinung.

Der Mann strömte etwas aus, das Angst machte. Eine gewisse Kälte, aber nicht mit der des Winters zu vergleichen. Sie war bei diesem »Blinden« anders. Sie kam von innen, so daß man, wenn man ihm begegnete, lieber einen Bogen schlug.

Um den Blinden bestand ein gewisser Freiraum, der auch niemals geschlossen wurde.

So ging er störungsfrei weiter. - Er näherte sich auch dem kleinen Restaurant, vor dem wir es uns gemütlich gemacht hatten und die Hälfte des Carpaccio bereits gegessen hatten.

Hin und wieder trank ich einen Schluck vom kühlen Rose. Die feinen Pfifferlinge genoß ich besonders. Als Mario vorbeikam und unsere Komplimente hörte, verbeugte er sich und versprach, sie an seinen Partner weiterzugeben.

Aber das Unheil kam näher.

Es war der in Schwarz gekleidete Mann mit dem hohen Zylinder. Andere Kollegen hatten ihn schon gesehen, nur Glenda und ich achteten nicht auf ihn, zudem drehten wir ihm unsere Rücken zu.

Wir wurden erst aufmerksam, als er neben uns stehenblieb. Ich schaute hoch, Glenda ebenfalls, und beide sahen wir in das von den Gläsern der Sonnenbrille beherrschte Gesicht, das sich uns entgegengesenkt hatte. Die fleischigen Lippen waren zu einem Lächeln verzogen, ich sah auch die Hand, die gekrümmt über dem Stockgriff lag, und spürte plötzlich die Kälte, die mich durchströmte.

Ich mochte den Kerl nicht.

»Ja bitte«, sagte ich und erhob mich.

Der Mann lächelte weiter, hob seinen Stock an und entfernte die Hand vom Griff.

Ich sah das weit aufgerissene Schlangenmaul, hörte das Zischen, warf mich zurück, fiel zwischen andere Kollegen und quer über einen Tisch, hörte ein häßliches Lachen und vernahm den gellenden Schrei meiner Sekretärin. Dann blendete mich ein gleißender Blitz, und ich spürte gleichzeitig den ziehenden Schmerz auf meiner Brust.

Das Kreuz hatte ihn abgegeben.

Eine Warnung, die allerdings zu spät erfolgt war. Der Rächer des Schwarzen Tods hatte bereits zugeschlagen…

***

Um mich herum herrschte das große Chaos, das ich allerdings nicht ordnen konnte. Helfende Hände zerrten mich auf die Füße. Ich stand da mit leicht zitternden Knien, konnte noch immer nichts sehen und vernahm die aufgeregten Stimmen.

Mit einer Hand wollte ich über die Augen wischen und merkte im letzten Augenblick, daß irgendeine Soße an meinen Fingern klebte. So

ließ ich es bleiben.

»Glenda?«

Ich rief ihren Namen und bekam auch Antwort. Leider nicht von ihr. Ein Kollege sagte: »Sie ist verschwunden!«

»Weggelaufen?«

»Nein, einfach so. Verdammt, ich weiß es doch auch nicht. Es ging alles viel zu schnell. Dieser Kerl mit der Sonnenbrille hat dafür gesorgt. Er… er nahm sie kurzerhand mit.«

Ich schüttelte die Hände ab, die mich festhielten, und taumelte vor. Erst jetzt lichtete sich der grelle Schein vor meinen Augen. Seltsamerweise blendete er, obwohl er dunkel war. So etwas war kaum zu erklären.

Jemand reichte mir Wasser. Es war Mario, der sich um mich kümmerte. Seine Stimme zitterte. »Legen Sie den Kopf zurück. Sie… Sie müssen Ihre Augen auswaschen, Mr. Sinclair.«

Ich gehorchte, wollte es selbst tun, aber Mario ließ es sich nicht nehmen, mir mit dem angefeuchteten Tuch die Augen auszureiben. Dabei sprach er von dem großen Unglück, das ausgerechnet unter dem Schutz von Scotland Yard passieren mußte.

»Ich kann auch nichts machen!« keuchte ich. »Es war einfach so.«

»Und die Signorina?«

»Ist weg.«

»Aber wieso…«

Ich beugte den Kopf nach vorn. Allmählich erkannte ich die Umrisse der Gäste. Keiner saß mehr auf seinem Stuhl. Sie standen, waren ratlos und diskutierten.

Ich drehte mich und schaute dorthin, wo ich gelandet war. Der Tisch stand nicht mehr, die Stühle ebenfalls nicht. Das Essen hatte sich zwischen ihnen verteilt.

Unser Tisch war nur ein wenig zur Seite gerückt worden. Das Essen befand sich noch auf den Tellern.

Ich drückte meinen Rücken durch und hob den Kopf an. In den Augen brannte es noch. Automatisch begann ich zu weinen, aber die Tränen löschten den Schmerz.

Glenda war - verschwunden, entführt! Mit dieser Tatsache mußte ich mich abfinden. Aber wer, zum Teufel, steckte dahinter? Wer besaß die Macht, sie auf diese ungewöhnliche Art und Weise einfach an sich zu reißen und mitzunehmen, so daß sie nicht mehr sichtbar war?

In meiner Erinnerung tauchte die dunkel gekleidete Gestalt auf, die einen Zylinder auf dem Kopf und eine Sonnenbrille vor den Augen getragen hatte.

Eine mir unbekannte Person. War sie der Rächer des Schwarzen Tods, der mir auch die Kassette geschickt hatte?

Neben mir hörte ich eine bekannte Stimme. »Kommen Sie, Mr.

Sinclair, ich schaue mir das einmal an.« Es war einer unserer Ärzte, der zu mir gesprochen hatte. Er drückte mich auf einen Stuhl, untersuchte die Augen und murmelte etwas in seinen nicht vorhandenen Bart. Ich mußte den Kopf zurücklegen, die Augen offenhalten und bekam eine kühle Flüssigkeit hineingeträufelt.

»Bleiben Sie ein paar Minuten so sitzen, danach werden Sie kaum etwas spüren.«

»Okay.«

»Sollten dennoch weitere Beschwerden eintreten, melden Sie sich bei mir, Mr. Sinclair.«

»Mach' ich, Doc.«

Ich wartete auf die Wirkung, die sich auch sehr rasch einstellte. Mario kam wieder und erkundigte sich besorgt, ob er etwas für mich tun konnte.

»Nein, danke, das muß ich allein durchstehen.«

»Ich habe nichts gesehen, Mr. Sinclair. Dabei müßte es viele Zeugen geben.«

»Die gibt es auch.«

»Und?«

»Der Mann ist verschwunden, ebenso wie Miß Perkins. Aber ich werde beide finden.«

»Mr. Sinclair, das glaube ich Ihnen«, erklärte Mario im Brustton der Überzeugung.

Die Tropfen halfen tatsächlich. Das Brennen verschwand, und mein Blick klärte sich auch. Ich holte einige Male tief Luft, wischte mir Tränenwasser aus den Augenwinkeln und schneuzte einige Male meine Nase. Kollegen bestürmten mich mit ihren Fragen. Jeder hatte etwas gesehen und dann nichts mehr.

Nur dieses helle, blitzartige Licht, das mich am stärksten geblendet hatte.

Ich winkte ab. »Okay, Kollegen, ich habe das gleiche gesehen wie ihr. Das ist mein Problem, ich werde da eine Lösung finden.« Sie verstanden den Sinn meiner Worte und zogen sich zurück, während ich aufstand und darüber nachdachte, aus welchem Grund der Fremde Glenda und nicht mich entführt hatte.

Wenn es der Rächer des Schwarzen Tods gewesen war, hätte er sich an mich direkt wenden müssen, denn Glenda hatte mit der Vernichtung des Dämons nichts zu tun gehabt. Zudem hatte ich neben ihr gesessen. Es wäre für ihn ein Leichtes gewesen, mich zu schnappen.

Irgend etwas stimmte da nicht. Vielleicht lag dieser an sich einfache Fall auch wesentlich komplizierter. Jedenfalls mußte ich mich mit der Tatsache abfinden, daß Glenda nicht mehr vorhanden war.

Ich hoffte stark, daß der Unbekannte sie nicht tötete und sie nur als

Druckmittel gegen mich verwenden würde.

Jemand schob sich durch die schmalen Reihen zwischen den Tischen. Es war Suko, der schon gehört hatte, was über die Bühne gelaufen war. Er schaute mich an, blickte dabei in mein Gesicht und schüttelte den Kopf. »Ich kann es nicht glauben, John. Ist es wirklich wahr, daß du…?«

»Ja, man hat mich geblendet und Glenda entführt. Von einer Sekunde zur anderen war sie verschwunden.«

»Ich hörte, daß man von einem Typen sprach, der einen schwarzen Zylinder auf dem Kopf trug…«

»So ist es.«

»Unser Rächer?«

Ich nickte. »Höchstwahrscheinlich, Suko. Laß uns ins Büro gehen und überlegen, wie es weitergeht. Jetzt ist die andere Seite wieder an der Reihe. Sie muß sich melden und ihre Forderungen stellen, verstehst du?«

»Klar.«

Noch ein wenig wacklig auf den Beinen, ging ich neben meinem Freund und Kollegen her. Plötzlich haßte ich den hellen Sonnenschein, der mich blendete. Ich setzte die Brille mit den dunklen Gläsern auf und nahm sie erst in der Eingangshalle ab.

Auch dort hatte es sich herumgesprochen, was mir widerfahren war. Dementsprechend fragend wurde ich angeschaut, doch ich gab keine einzige Erklärung ab. Ich wollte einfach meine Ruhe haben.

Das Vorzimmer wirkte leer und kalt. Ich roch noch Glendas Parfüm. Es lag wie ein Hauch in der Luft. Alles sah so aus, als würde Glenda im nächsten Moment wieder mit einem flotten »Hallo, hier bin ich« auf den Lippen wieder durch die Tür kommen.

Die Kaffeemaschine, die Handtasche, die Strickjacke über dem Bügel an der Wand, das alles erinnerte mich an sie. Kopfschüttelnd ging ich durch den Raum und ließ mich auf meinem Schreibtischstuhl fallen. Suko saß schon. Er schaute mir zu, wie ich die Hände gegen die Wangen legte und ihn anstarrte.

»Was machen wir nun?« fragte er.

»Nichts«, sagte ich leise. »Gar nichts. Wir warten einfach nur ab. Er ist am Drücker.«

»Und wer ist er, John? Der Rächer des Schwarzen Tods hat er sich genannt. Aber er muß einen Namen haben, davon bin ich überzeugt. Kannst du das herausfinden? Du hast ihn gesehen. Ist dir in dieser Zeit so etwas wie eine Erinnerung gekommen?«

»Nein.«

»Du hast keinen Anhaltspunkt gesehen?«

Ich ließ die Hände wieder sinken. »Sorry, Suko, gar nichts. Dieser Mann aber muß ein Mensch mit dämonischen Kräften gewesen sein.

Vielleicht steht ein mächtiger Dämon hinter ihm, der ihn beschützt. Ich kann einfach nichts ausschließen.«

»Doch nicht van Akkeren?«

»Das ist auch kein Dämon. Möglicherweise Baphometh, obwohl ich davon auch nicht überzeugt bin. Ich gehe eher davon aus, daß dieser Unbekannte sein eigenes Süppchen kocht. Der war gekleidet wie jemand aus dem letzten Jahrhundert. Jedenfalls hatte ich den Eindruck, wobei ich mich natürlich auch irren kann.«

»Ähnlich wie Jack the Ripper?«

»Fast.«

»Und weiter?«

Ich hob die Schultern. »Was sollen wir tun? Durch die Stadt laufen und ihn suchen?«

Suko lächelte schmal. »Da mußt du schon in eine andere Dimension gehen.«

Das Telefon meldete sich. Wir zuckten beide zusammen. Ohne darüber gesprochen zu haben, wußten wir beide, wer uns da angeläutet hatte. Ich wartete mit dem Abheben des Hörers so lange, bis Suko das an das Telefon angeschlossene Bandgerät angeschlossen hatte, dann meldete ich mich mit einem etwas zittrig klingenden »Sinclair!«

Zuerst hörte ich nichts. Dann ein Geräusch, das sehr fern klang und schwer zu identifizieren war. Es verstärkte sich jedoch, und ich vernahm ein leises Weinen.

»Wer ist da?«

Das Weinen verstummte. »John?«

Ich saß kerzengerade. »Glenda!« rief ich, und über meinen Rücken rann ein Schauer. »Glenda, wo bist du?«

»John«, vernahm ich ihre schluchzende Stimme. »John, ich weiß es doch nicht. Es ist alles so furchtbar, so schrecklich. Er… er hat mich mitgenommen.«

»Wo bist du, Glenda? Von wo aus telefonierst du…?«

»Es ist so dunkel. Ich glaube, ich bin bei den Toten, John. Ja, bei den Toten.«

»Was?«

Sie gab keine Antwort mehr. Über den Schreibtisch hinweg schaute mich Suko gespannt an. Die kalte Haut auf meinem Rücken festigte sich. Ich schluckte, aber den Kloß bekam ich dabei einfach nicht aus der Kehle weg.

Dann hörte ich die Stimme des Fremden, die ich schon vom Band her kannte. »Hallo, Sinclair, ich habe sie geholt. Sie kennen mich doch - oder?«

»Und wie.« Ich holte schnaufend Atem. »Weshalb haben Sie Miß Perkins entführt? Warum nicht mich, wo ich schließlich dicht neben

ihr gesessen habe?«

Während ich diese Frage stellte, telefonierte Suko auf einer anderen Stelle, die für Fangschaltungen zuständig war. Wir mußten herausbekommen, von wo das Gespräch geführt wurde.

»Eine gute Frage, Sinclair, eine sehr gute sogar. Sie kommen noch an die Reihe, zunächst einmal gebe ich mich mit Mrs. Perkins zufrieden. Ich lasse wieder von mir hören.«

»Wer sind Sie?«

Ein schauriges Lachen hallte durch den Hörer und traf mein Ohr, so daß ich das Gesicht verzog.

»Eine gute Frage, Sinclair, auf die ich auch eine Antwort gebe. Ich bin der Rächer des Schwarzen Tods.«

»Haben Sie auch einen Namen?«

»Sicher.«

»Dann…«

Er hatte schon aufgelegt. Aus der Muschel drang nur mehr das Freizeichen, und Suko hob die Schultern. »Tut mir leid, John, tut mir schrecklich leid, aber die Zeit war zu knapp.«

»Ich weiß.«

Suko kam auf Glenda zu sprechen. »Was hat sie gesagt, John? Habe ich richtig verstanden? Sie ist bei den Toten?«

»Ja.«

»Was bedeutet das?«

»Ich habe keine Ahnung. Vielleicht hat der Rächer des Schwarzen Tods sie ins Jenseits entführt.«

Meine Augen wurden schmal. »Ich erinnere mich, daß sie vor Jahren schon einmal verurteilt wurde und in Asmodinas Todeslabyrinth umherirrte.«

»Hatte das etwas mit dem Schwarzen Tod zu tun?«

»Nein.«

»Wir sollten uns an die Beschreibung halten. Du hast ihn gesehen, John. Du bist ein Zeuge. Er ist auffällig. Möglicherweise gibt es ihn schon lange, ist er eine magische Legende, wie Shimada eine war…«

»Ja, natürlich.« Ich griff schon zum Hörer.

»Wen willst du anrufen?«

»Deine Worte habe mich auf eine Idee gebracht. Wer kennt sich mit Dämonen aus?«

»Weiß ich nicht.«

»Lady Sarah Goldwyn. Ich werde sie fragen, ob sie etwas Zeit für mich hat.«

Suko lächelte breit. »Die Idee ist gut!«

Ich drückte mir beide Daumen, daß sie und Jane Collins, die bei ihr wohnte, zu Hause waren. Bei diesem herrlichen Wetter eigentlich unwahrscheinlich, aber ich hatte Glück.

Sarah Goldwyn hob selbst ab und jubelte meinen Namen in den Hörer. »John, mein Junge, du erinnerst dich mal wieder an eine alte Frau?«

»Alte Frau ist gut.«

»Da hast du aber Glück gehabt, daß du mich erreichst. Jane ist schon auf dem Weg zum Wagen.«

»Ihr wolltet weg?«

»Ja, in der Portobello Road hat mal wieder ein neuer Laden eröffnet, in dem es alte Bücher gibt. Vielleicht finde ich einige Schätzchen, die ich in mein Regal stellen kann.«

»Den Laden gibt es doch morgen noch?«

Die Horror-Oma, wie sie mit »Kampfnamen« hieß, begann zu lachen. »Ich weiß schon, worauf du hinauswillst.«

»Genau, ich komme.«

»Dann werde ich schon den Tee aufsetzen. Gibt es denn großen Ärger, mein Junge?«

»Das kann man wohl sagen. Irgend jemand hat Glenda Perkins entführt. Von meiner Seite weggerissen.«

Lady Sarah sagte zunächst nichts. Dann meinte sie: »Das ist ja schrecklich.«

»Deshalb müssen wir sie finden.«

»Dann beeil dich, John!« Bei dieser Antwort hatte ihre Stimme einen harten Klang bekommen.

»Ich bleibe am besten hier«, sagte Suko, als ich mich erhoben hatte und zur Jacke griff. »Wenn der Typ wieder anruft, ist wenigstens einer da, der ihm antworten kann.«

»Gute Idee.«

»Bleib nicht solange, John.«

Ich schlüpfte in die Jacke. »Keine Sorge, ich werde mich beeilen.«

***

Sie war bei den Toten…

Eine schreckliche, eine unheimliche und kaum zu fassende Vorstellung, aber sie stimmte.

Glenda befand sich bei den Toten. Sie lebte in einer Welt, die keine Grenzen besaß und sich gleichzeitig auf ein bestimmtes Areal beschränkte. Und dort gab es die Toten.

Die schrecklichen Gestalten, die in der Schwärze der Nischen hingen und manchmal vorpendelten, wenn ein warmer Wind sie bewegte. Dann erschienen ihre Gesichter mit den verdrehten Augen, der bleichen, eingefallenen Haut. Um die mageren Körper flatterten Leichentücher.

Manchmal drang auch schwarzer Nebel aus dem Boden, der die Toten fetzenartig umwehte.

War es das Jenseits? War es die Hölle oder nur einfach die Welt des Rächers.

Er hatte Glenda telefonieren lassen und war verschwunden. Er ging einfach hinein in die Schwärze.

Seine Schritte verklangen wie die dumpfen Schläge einer alten Totenuhr.

Glenda blieb zurück.

Sie war nicht gefesselt, dennoch wußte sie, daß sie diesem Gefängnis nicht entrinnen konnte. Nach dem ersten Schrecken und den Anfällen von Panik hatte sie sich jetzt ein wenig beruhigt, obwohl sie noch über das Gespräch mit John Sinclair nachdachte.

Der Fremde hatte ihr plötzlich einen Telefonapparat in die Hand gedrückt. Aus dem Nichts war er entstanden, so jedenfalls war es Glenda vorgekommen, und er hatte ihr die Worte, die sie sagen mußte, in den Mund gelegt.

Er wollte Sinclair!

Er war jemand, der den Geisterjäger bis aufs Blut haßte, denn Sinclair hatte den Schwarzen Tod vernichtet.

Glenda kannte nicht einmal seinen Namen, doch den würde er ihr noch früh genug mitteilen.

Und so wartete sie voll innerer Angst in dieser drückenden, wattigen Schwärze in der Welt der Toten. Sie dachte daran, daß sie in der Sonne gesessen und es sich hatte gutgehen lassen, bis plötzlich der Mann mit der dunklen Brille erschienen war und grausam zugeschlagen hatte.

Die Welt der Toten…

Das Jenseits? Die Hölle, ein Fegefeuer? Glenda kannte diese Begriffe sehr gut, aber keiner davon traf zu. Das war hier zwar eine Hölle, aber eine andere als die, die man normalerweise als Hölle ansah. Hier regierte *er* mit.

Und er besaß Macht!

Er spielte mit ihr, er veränderte die Umgebung wie ein Magier, aber die Angst blieb.

Glenda senkte ihren Blick. Die Füße konnte sie nicht erkennen. Sie wurden von den schwarzen Nebelwolken umweht, Glenda bekam den Eindruck, in der Schwebe zu stehen, irgendwo zwischen den Welten und an den Grenzen der Dimensionen.

Er hatte sie bewußt allein gelassen. Es kam ihr vor wie eine Folter. Sie sollte ihre Angst kennenlernen und zitternd darauf warten, daß er zurückkehrte.

Glenda Perkins gehörte nicht zu den Frauen, die so schnell aufgaben. Sie war durch eine harte Schule gegangen und hatte in ihrem Leben schon schlimme Dinge erlebt.

Sie dachte auch daran, was ihr John Sinclair oft genug gesagt hatte.

Nur nicht aufgeben, solange noch ein Funken Leben in ihrem Körper steckte. Man findet immer die Kraft, noch zu kämpfen.

Wenn sich eine Chance bot, dann mußte man sie ergreifen.

Glenda dachte an diese Worte, die ihr leider keinen Mut geben wollten. Sie sah die Chance nicht.

Sie wußte nicht einmal, wohin sie sich wenden sollte. Es gab keine Richtungen, nur eben die Schwärze und manchmal die Gesichter, die aus ihr hervorschauten, mit ihren glotzenden Augen und der grauen Haut.

Die Leichen hingen in den Nischen, als hätte der Unheimliche sie gesammelt.

Ein Zittern lief durch ihren Körper. Es war ein stromstoßartiges Beben, eine Folgereaktion, und Glenda fror plötzlich so, als hätte man ihre Füße in Eiswasser gestellt. Der Drang, sich zu bewegen, verstärkte sich. Sie konnte einfach nicht mehr auf dem Fleck stehenbleiben und ging den ersten Schritt, obwohl sie dabei das Gefühl bekam, ins Leere zu treten.

Das aber geschah nicht.

Der Untergrund war vorhanden, manchmal war er fest, an anderen Stellen zeigte er eine knetgummiartige Weichheit.

So lief sie tiefer in diese unbekannte Welt hinein, ohne allerdings zu wissen, wohin sie genau ging und wo das Ziel lag.

Die Nischen befanden sich zu beiden Seiten. Dort wurde die Finsternis wie von gewaltigen Händen zur Seite geschoben, und Glenda erkannte die schrecklichen Gestalten der Toten deutlicher.

Waren sie wirklich tot, oder lebten sie als Zombies, als Seelenlose, als lebendige Leichen?

Glenda wollte sie nicht anschauen, deshalb senkte sie den Blick und starrte wieder nach vorn.

Ihr Entführer ließ sich nicht blicken, und so schritt Glenda tiefer in die raum- und grenzenlose Schwärze hinein, die sie wie ein Mantel umgab, der aber nicht schützte, sondern die Angst noch steigerte.

Auch bekam sie das Gefühl, in eine Enge zu laufen. So etwas Ähnliches wie ein Gang schluckte sie, der vor ihr allmählich zuwuchs. Ihr Herzschlag beschleunigte sich. Das Gefühl, die Enge als körperlichen Druck zu erleben, verstärkte sich weiter. Der kalte Schweiß brach ihr am gesamten Körper aus.

Glenda schaute nach vorn, dann zur Seite. Waren die Leichen tatsächlich näher herangerückt?

Sie konnte es nicht sagen, wollte auch nicht auf dem Fleck stehenbleiben und setzte ihren Weg fort.

Die Schwärze besaß einen Namen - Angst!

Glenda schaffte es nicht, das Gefühl zu unterdrücken. Es umklammerte sie, es war wie eine Krake mit zahlreichen Armen, die

überall zudrückten. Obwohl sie ging, hörte sie ihre Schritte nicht.

Dann legte sich etwas von hinten auf ihre Schulter. Glenda erstarrte. Sie spürte den Druck, konzentrierte sich darauf, zitterte, wußte, wer es war und drehte sich trotzdem um.

Der Arm war wie ein bleicher, verdorrter Ast aus der Nische gestoßen, und eine Hand hatte sie berührt. Sie lag schwer auf der Schulter. Glenda schielte auf die Finger, die von einer dünnen Haut überzogen waren, und mußte mit ansehen, wie sich die Spitzen bewegten, als wollten sie auf der Schulter einen Rhythmus trommeln.

Gleichzeitig erschien das Gesicht der Leiche. Ein blasser, ballonartiger Schädel, in dem der Mund schief stand, als hätte jemand einen Messerschnitt quer über die untere Gesichtshälfte geführt.

Sekunden wurden für Glenda Perkins zu Ewigkeiten. Sie bekam kaum mit, wie sich der Körper wieder zurück in die Nische bewegte und die kalte Totenhand von ihrer Schulter abrutschte. Die Leiche pendelte wieder zurück. Lautlos schwang sie in die Nische, wo sie blieb.

Glenda atmete aus. Sie hätte jetzt einen Stuhl gebraucht, um sich von dem erlebten Schrecken erholen zu können, aber es war noch nicht beendet. Die anderen Leichen zeigten sich ebenfalls. Sie drängten ihre Körper aus der Nische, die bleichen Gesichter bildeten Inseln wie Flecke. Auf den Lippen lag ein erstarrtes und wie festgefressenes Grinsen.

Das war der absolute Schrecken…

Und er bekam eine Akustik. Zuerst war es nur ein hohes, kicherndes Geräusch, ein leises Lachen, das sich immer mehr verstärkte und zu einem regelrechten Geschrei wurde: Die Toten schrieen…

Sie spielten mit ihren geisterhaft hohen Stimmen, als wollten sie eine besondere Melodie intonieren.

Aus Schreien und Lachen bestand sie. Dazwischen das schrille Flüstern, manchmal wie ein Versprechen klingend, dann leiser werdend.

Dafür vernahm Glenda ein anderes, ihr mittlerweile bekanntes Geräusch.

Schritte…

Der Unheimliche kam zurück.

Sie sah ihn noch nicht, die Dunkelheit verbarg ihn vor ihren Blicken. Aber er näherte sich ihr, denn seine Schritte nahmen an Lautstärke zu. Man konnte sie auch als dumpfes Trommeln bezeichnen, manchmal abgehackt, dann wieder verhallend.

Unterschiedlich wie diese unheimliche Welt der Toten…

Vor ihr verschwand die Dunkelheit. Inmitten der Schwärze entstand eine graue Insel, in die hinein sich eine Gestalt schob. Hochgewachsen, dunkel gekleidet, mit einer ebenfalls dunklen Brille vor den Augen und einem Zylinder auf dem Kopf, der überhaupt nicht

lächerlich wirkte, ebensowenig wie der Stock, dessen gerundeter Griff die Form eines Schlangenkopfes besaß. Die Gestalt kam aus dem Nichts und ging auf Glenda zu. Sie hatte den Eindruck, als würde er mit jedem Schritt, den er zurücklegte, ein Stück wachsen, aber das war wohl nur eine Täuschung.

Möglicherweise trug ihre Angst daran die Schuld, daß sich Glenda so klein und hilflos wie eine Zwergin fühlte.

Er blieb stehen.

Nickend schaute er auf sie herab. Sein Gesicht war so hell, daß Glenda die weich wirkende, etwas bleiche Haut erkennen konnte und den gebogenen Mund mit den wulstigen Lippen.

Ein grausamer Mund, der Todesurteile sprach wie andere Leute einen Gruß entrichteten.

Glenda starrte ihn an.

Der Unheimliche schaute zurück. Sein Lächeln wurde breiter, als er fragte: »Nun, meine Liebe, haben Sie sich inzwischen an die neue Umgebung hier gewöhnt?«

Die Frau schüttelte den Kopf. »Wie könnte ich das?« fragte sie zurück. »Meine Güte, niemand kann sich an das Grauen gewöhnen, an die Toten, die mich berührten, die aus den Nischen schauten und…«

»Das ist meine Welt.« Er hob seine Arme zusammen mit dem Stock an und stellte die Spitze vor seine leicht gespreizten Füße. Mit beiden Händen stützte er sich auf den Schlangengriff.

Glenda hatte ihn beobachtet. Und sie ließ auch nicht seine Hände aus den Augen. Mit Schrecken stellte sie fest, daß der unter den Handflächen hervorschauende Griff lebte. Der Schlangenkopf bewegte sich, das Maul war geöffnet, - eine schmale Zunge, vorn gespalten und pechschwarz, huschte vor und zurück.

Der Mann lachte. »Das Zeichen der Schlange«, sagte er flüsternd. »Ich sehe schon, daß es dich ›hypnotisiert‹ hat. Du starrst es an, du läßt dich in seinen Bann ziehen. So ist es auch mir ergangen. Ich diene unter dem Zeichen der Schlange, sie hat mich in ihren Bann gezogen, sie hat dafür gesorgt, daß ich andere Welten kennenlernte. Die Schlange ist das Ursymbol, ihr fühle ich mich verpflichtet. Sie hat schon zu Beginn der Zeiten die andere Seite dokumentiert, der ich mich so verpflichtet fühle.«

Glenda widersprach. »Aber die Schlange ist zertreten worden, so steht es geschrieben. Man hat sie in den Staub geschickt, durch den sie sich für alle Zeiten quälen muß. Ohren, Hände, Füße. Läufe oder Pfoten wie bei anderen Tieren. Die Schlange ist nicht der Sieger, sie ist zum Verlierer gemacht worden. Ein jeder, der der Schlange dient, ist von vornherein Verlierer.«

»So war es vielleicht einmal!« Der Mann flüsterte die Worte. »Aber ich bin dazu ausersehen, die Schlange wieder aus dem Staub

hervorzuholen. Verstehst du das?«

Glenda nickte. »Ja, ich habe es gehört, aber ich kann es nicht glauben. Wer ist so vermessen, dies durchführen zu wollen? Wie heißt der Mann mit richtigem Namen, der sich als Rächer des Schwarzen Tods bezeichnet? Wie heißen Sie, Mister…?«

»Man nennt mich Blake, Mr. Blake…«

***

Lady Sarah wohnte in Mayfair, in einer sehr ruhigen, etwas vornehmen Londoner Gegend, durch die noch der Hauch der Vergangenheit strömte. Die alten Häuser besaßen samt und sonders einen villenähnlichen oder großbürgerlichen Charakter und hatten nichts mit den modernen Wohnblocks gemein, in denen ich mein Apartment besaß.

Ich fand sogar einen Parkplatz, genau zwischen zwei dicken Bäumen. Das Haus lag nicht direkt an der Straße. Um es betreten zu können, mußte ich durch einen Vorgarten gehen, in dem schon gearbeitet worden war. Erste Frühlingsblumen verbreiteten ihre farbige Pracht. Insekten hüpften von Blüte zu Blüte auf der Suche nach Nahrung.

Die Sonnenstrahlen fielen schräg durch die Lücken im Geäst der Bäume. Sie tupften auch gegen die Hauswand und ebenfalls gegen die blank polierten Scheiben der Fenster.

Zu schellen brauchte ich nicht. Man hatte mich bereits gesehen. Die Tür öffnete nicht Lady Sarah, Jane Collins stand im offenen Viereck und strahlte mich an.

Auch bei ihr hatte der Frühling Einzug gehalten. Die weiße Hose strahlte, als wäre sie erst vor einer Minute aus der Waschmaschine gekommen, der hellrote Pullover war grobmaschig gestrickt und ging locker bis zu den Hüften. Jane trug noch immer die Kurzhaarfrisur, die wie gestylt aussah, mit den zahlreichen Strähnen, von denen einige zur Seite fielen oder die Stirn mit ihren Spitzen kitzelten.

»John!« rief sie und fiel mir in die Arme.

Auch ich drückte sie an mich, spürte ihren weichen Körper, wie er sich bewegte, und ich dachte an unser letztes Venedig-Abenteuer, wo es uns gepackt hatte und wir Janes schlimme Vergangenheit endgültig abschütteln konnten.

»Was ist los?« fragte ich sie nach einer Weile.

»Nichts, John, gar nichts.«

Sie wollte sich abwenden. Ich bekam ihr rechtes Handgelenk zu fassen und hielt sie fest.

»Doch, du bist anders. Da stimmt etwas nicht.«

Sie hob die Schultern.

»Hängt es mit Venedig zusammen?«

»Nein, das nicht. Obwohl ich noch öfter daran denke. Komm erst mal

rein. Außerdem hast du andere Sorgen, als dir meine Klagen anzuhören.«
»Es gibt sie demnach?«
»Natürlich gibt es sie«, sagte Sarah Goldwyn, die unsere letzten Worte mitbekommen hatte. »Jane soll keinen Unsinn erzählen. Auch mir gefällt sie in der letzten Zeit nicht.«
Ich betrat das Haus. »Was ist denn passiert?«
»Guten Tag erst einmal, Mr. Sinclair.«
Ich lächelte und breitete die Arme aus. »Entschuldige, Lady Sarah, aber ich war überrascht.«
»Das kostet eine Versöhnung.«
»Sicher.« Ich hauchte ihr einen Kuß auf die Wange. Die Horror-Oma strahlte. »So etwas tut immer gut, mein Junge. Du kommst viel zu selten.«
»Jetzt bin ich hier.«
»Und der Tee ist auch fertig.«
Ich kannte mich in Lady Sarahs Haus aus. Sie führte mich in den unten und rechts neben der Tür liegenden Wohnraum, wo es schon nach Tee duftete. Das Zimmer war plüschig eingerichtet, nicht jedermanns Geschmack, aber mir gefiel es, weil es eine gewisse Gemütlichkeit ausstrahlte, in der ich mich geborgen fühlte.
Jane hatte sich bei mir eingehakt. Lady Sarah dirigierte uns auf die Couch, wo wir schließlich wie zwei frisch Verliebte saßen, ohne allerdings Händchen zu halten.
Die Horror-Oma schenkte den Tee ein. Das ließ sie sich nicht nehmen. Sie trug an diesem Tag ein schickes helles Kleid, und natürlich baumelten zahlreiche Perlenketten um ihren Hals. Sie schimmerten in verschiedenen Farben.
Wir tranken den Tee, den ich entsprechend lobte. Zwischendurch zündete ich mir eine Zigarette an.
»Und nun komm mal zur Sache«, sagte Lady Sarah.
»Ja, das ist mein Problem. Man hat Glenda vor meinen Augen entführt.«
»Wo war das?« fragte Jane.
»Bei *Mario und Franco's* in der Mittagspause. Das ist kaum vorstellbar, aber eine Tatsache.«
Jane schüttelte den Kopf. »Wie war das möglich?«
»Darüber denke ich auch nach.«
»Womit können wir dir helfen?« erkundigte sich die Horror-Oma.
»Es ist nur ein Versuchsballon, den ich starte, aber dieser Entführer hat sich als der Rächer des Schwarzen Tods bezeichnet.«
Die beiden Frauen waren sprachlos. Selbst Lady Sarah sagte vorerst nichts, statt dessen fragte Jane:
»Ist das denn möglich, John? Der Rächer des Schwarzen Tods?«

»Ja. Ich habe den Schwarzen Tod vernichtet, und dieser mir noch Unbekannte ist sein Rächer.«

»Ist er ein Mensch oder ein Dämon?«

Ich hob die Schultern. »Ich tippe eher auf eine Mischung. Ein Mensch mit dämonischen Kräften und Fähigkeiten.«

»Bisher redest du nur um den heißen Brei herum«, sagte Lady Sarah. »Komm doch zur Sache.«

»Gern, meine Liebe.« Ich berichtete den beiden in allen Einzelheiten, was vorgefallen war, und ging auch sehr genau auf die Beschreibung des Entführers ein. »Das lag mir am Herzen«, sagte ich zum Abschluß. »Obwohl ich den anderen sehr deutlich gesehen habe, kann ich mit seiner Gestalt nichts anfangen. Ich bin zu dir gekommen, Lady Sarah, weil du ja in bestimmten Dingen und über gewisse Sachen mehr weißt als ich. Dieser Mann, auf den meine Beschreibung paßt, hat er einen Namen? Ist er in der, wie man so schön sagt, Szene bekannt?«

Die Horror-Oma hatte ihre Stirn in Falten gelegt und dachte nach. Plötzlich nickte sie. »Ich glaube schon.«

»Du kennst ihn?«

Sie wiegte den Kopf. »Das ist eigentlich zuviel gesagt, aber ich kenne jemand, auf den die Beschreibung passen würde. Zumindest habe ich von ihm gehört.«

»Wer ist es?«

»Das weiß ich nicht.«

Die Enttäuschung war mir am Gesicht abzulesen, Lady Sarah aber machte mir Mut. »Keine Sorge, John, wir werden das Kind schon schaukeln, darauf kannst du dich verlassen. Ich muß nur nachdenken. Jedenfalls kann ich dir versichern, daß es eine Gestalt gab, von der du berichtet hast.«

»Also lebt er nicht mehr?«

»Das ist möglich. Aber er kann auch gestorben sein und lebt trotzdem weiter.«

»Ein Zombie«, sagte Jane leise. Ich gab ihr recht.

Sarah Goldwyn stand auf. Wir schauten ihr nach, als sie das Zimmer verließ. »Ich muß nachdenken«, sagte sie an der Tür stehend. »Es dauert nicht lange.«

»Ist gut.«

Ich fühlte Janes Hand auf der meinen und sah ihr bedrücktes Gesicht. »Was stimmt nicht mit dir?«

»Vieles«, antwortete sie und schaute dabei ins Leere. Sie hielt noch immer meine Hand. Auf ihr sammelte sich der kühle Schweiß. »Es sind die Alpträume, die mich seit einiger Zeit verfolgen. Zuerst habe ich gedacht, sie seien normal, aber das stimmt nicht. Sie sind nicht normal. Sie werden gezielt eingesetzt.«

»Von wem?«

»Wenn ich das wüßte.«
»Aber es gibt einen Rufer und Locker im Hintergrund?«
»Ja, eine furchtbare Gestalt. Sie will mich wieder zurückholen in mein früheres Leben. Die Hexen rufen mich…«
»Und was tust du dagegen?«
Sie hob die Schultern. »Nichts, ich kann nichts tun, verstehst du? Es ist nicht greifbar. Ich weiß nur, daß ich auf der Liste stehe. Sie haben mich nicht aufgegeben.«
»Hast du mit Sarah darüber gesprochen?«
»Selbstverständlich. Auch sie weiß keinen Rat. Sie will mich nur nicht aus den Augen lassen.«
Ich atmete durch die Nase ein. »Das sieht in der Tat nicht gut aus«, murmelte ich. »Glaubst du denn, daß du stark genug sein wirst, um den Kräften widerstehen zu können?«
»Ich weiß es nicht. Manchmal habe ich den Eindruck, überhaupt kein richtiger Mensch zu sein, John.«
»Aber das ist doch Unsinn.«
»Wieso? Ich lebe mit einem künstlichen Herzen, ich habe eine schreckliche Vergangenheit hinter mir…«
»Nicht nur schrecklich, Jane.«
»Mein erstes Leben kommt mir so weit weg vor. Aber lassen wir das. Irgendwie komme ich schon klar, und es ist auch nicht dein Problem, John. Du mußt dich um Glenda kümmern.«
»Natürlich.«
»Du weißt, wie ich früher zu dir gestanden habe, daß ich eifersüchtig war. Diese Zeiten sind vorbei. Ich gönne dir von ganzem Herzen, daß du sie findest.«
»Im Reich der Toten?«
»Das kann eine Redewendung sein. Vielleicht hat man ihr dies auch vorgesprochen.«
»Das nehme ich auch an.«
Vom Flur her hallten Schritte durch die offene Tür. Lady Sarah kehrte zurück. Ich hatte erwartet, sie mit einem Buch zu sehen, in dem wir gemeinsam nachschlagen konnten, aber sie kam mit leeren Händen, nahm Platz und schaute mich an.
»Nun?«
»John, ich weiß, von wem du geredet hast. Mir ist es wieder eingefallen.«
»Sag schon.«
»Der Mann, der so gekleidet die Stadt unsicher gemacht hat, hieß damals Mr. Blake…«

***

Ich gab der Horror-Oma keine Antwort. An meinem Gesicht las sie

ab, daß ich mit dem Begriff nichts anfangen konnte. »Kennst du ihn nicht?« fragte sie.

»Nein.«

»Und wie ist es mit dir, Jane?«

»Ich habe auch nichts von ihm gehört.«

Lady Sarah hob die Schultern. »Das ist ungewöhnlich. Er war damals sehr bekannt.«

»Was heißt damals?«

»Um die Jahrhundertwende. Heute würde man ihn als einen Illusionisten oder Magier bezeichnen. Damals ließ er sich unter dem Begriff Zauberer feiern.«

»Und dann ist er gestorben?«

»Ja, nach all den Taten.«

»Was heißt das nun schon wieder?«

Lady Sarahs Lippen zuckten. »Er selbst hat sich als Teufel bezeichnet. Er war auch ein Teufel in Menschengestalt, denn die Polizei entlarvte ihn als Massenmörder. Es war sogar Scotland Yard, deine damaligen Kollegen.«

»Man hat ihn gehängt, wenn ich mich nicht irre.«

»Du irrst dich nicht, John. Der Henker von London nahm sich seiner an. Mehr weiß ich auch nicht. Aber du könntest es herausfinden, denn in eurem Archiv wird man die alten Unterlagen bestimmt verwahrt haben.«

»Das glaube ich auch. Allerdings stellt sich die Frage, was dieser Mr. Blake mit dem Schwarzen Tod zu tun hatte und weshalb er sich jetzt als dessen Rächer aufspielt.«

»Vielleicht ein Trick.«

»Das glaube ich nicht so recht. Jedenfalls ist er zurückgekehrt. Ich habe ihn schließlich gesehen.«

Nach dieser Antwort warf ich einen Blick auf die Uhr. »Es wird Zeit für mich, wenn ich noch was herausbekommen will. Kann ich mal dein Telefon benutzen?«

»Sicher.«

Ich rief Suko im Büro an, der schon auf meine Stimme gewartet hatte. »Hast du Erfolg gehabt?«

»Ja. Ich habe den Namen. Mr. Blake.«

»Das ist nicht viel.«

»Meine ich auch. Aber es könnte noch mehr werden. Sprich mit dem Archiv und laß dir heraussuchen, was wir über diesen Fall gespeichert haben. Er liegt ungefähr 70 bis 80 Jahre zurück. Da müßte was sein.«

»Mach' ich. Wann kommst du zurück?«

»Ich fahre in ein paar Minuten los.«

»Okay und schönen Gruß.«

»Wird erledigt.«

Lady Sarah lächelte mir zu. »Am liebsten würde ich dich auf der Jagd begleiten, aber…«
»Nein, nein, bleib du bei Jane«, sagte ich schnell.
»Sie hat dir von ihren Träumen berichtet?«
»Ja.«
»Das ist furchtbar, ich weiß, aber daran kann man leider nichts ändern.« Sie lächelte der Detektivin zu. »Wir beide werden es schon schaffen. Inzwischen sind wir zu einem guten Team geworden.«
»Das auch in Zukunft noch bestehen soll.« Ich stand auf.
»Noch eines, John.« Lady Sarah hatte einen Arm erhoben. »Er war ein Zauberer, er kannte sämtliche Tricks. Dieser Blake ist verflixt gefährlich. Denke daran.«
»Mach' ich doch glatt.«
Ich verabschiedete mich von der Horror-Oma. Jane Collins brachte mich noch zur Haustür. »Und?« fragte sie.
»Ich werde sehen, was sich machen läßt.«
»Hol Glenda zurück, John.«
»Sicher doch. Und gib du auf dich acht. Sollten die Alpträume stärker und intensiver werden, sagst du Bescheid. Da werden wir etwas unternehmen müssen.«
»Das verspreche ich dir.«
Ich winkte ihr noch einmal zu und schritt zu meinem Wagen. Sehr wohl war mir nicht. Dieser geheimnisvolle Mr. Blake entwickelte sich allmählich zu einem Problem.
Jane winkte mir noch nach. Irgendwie kam sie mir verloren vor, als hätte sie aufgegeben…

***

Im Büro traf ich mit Suko zusammen, der aus dem Archiv kam und staubige Unterlagen trug. Er hatte sich die Mappe unter den Arm geklemmt. »Da haben wir aber Glück gehabt.« sagte er.
»Hier wird nichts weggeworfen.« Ich öffnete ihm die Tür des Vorzimmers. »Hast du schon einen Blick hineinwerfen können?«
»Die Zeit war zu knapp.«
Im Büro warf Suko die Akten auf den Schreibtisch und rollte seinen Stuhl heran. Wir setzten uns nebeneinander, um die Schriften gemeinsam zu studieren.
Zunächst blies mein Freund noch Staub aus den Ritzen. »Sie sind dabei, auch diese alten Akten auf Mikrofilm zu übertragen. Das dauert nur noch.«
»Willst du vorlesen?«
»Faul auch noch, wie?«
Wir studierten die Unterlagen gemeinsam. Schon bald stellte sich heraus, daß dieser Mr. Blake ein besonderer Mann war. Von Beruf gab

er Zauberer an, und er hatte, wenn man den Aufzeichnungen Glauben schenken sollte, sehr großen Erfolg damit. Er wurde als Genie bezeichnet und als Mensch, der mit finsteren Mächten im Bunde stand. Er war in verschiedenen Verkleidungen oder Masken aufgetreten. Mal als Gangster, mal als Schönling, aber auch als Teufel oder als Skelett mit schwarzem Totenschädel.

Über die letzte Aufzeichnung stolperten wir beide. »Das ist die Verbindung zum Schwarzen Tod«, sagte Suko.

»Bist du dir sicher?«

»Klar.«

Wir lasen weiter. Mr. Blake, dessen Vorname nicht einmal erwähnt wurde, zog durch das Land, und an jedem Ort ließ er einen Toten zurück.

Die Sonderkommission der Polizei hatte dies in mühevoller Kleinarbeit herausgefunden und Blake schließlich eine Falle gestellt, in die er hineingetappt war. Der Zauberer hatte wahllos getötet. Mal Frauen, mal Männer. Ungewöhnlich an dieser Geschichte war noch, daß Tote verschwanden.

Ich lehnte mich zurück. »Die Toten sind verschwunden, Suko. Fällt dir etwas auf?«

»Klar. Glenda hat davon gesprochen, im Reich der Toten zu sein.«

»So ist es.«

»Wer stiehlt Leichen?« sinnierte ich. »Und weshalb?«

»Keine Ahnung.«

»Waren sie für den Schwarzen Tod bestimmt?«

»Wobei ich mich noch frage, ob er ihn überhaupt gekannt hat. Seine Maskerade kann auch Zufall gewesen sein.«

Ich hob die Schultern. »Laß uns weiterlesen!«

Uns schauderte, als wir erfuhren, daß dieser Mr. Blake ein vierzehnfacher Mörder war. Sein Prozeß lief dann schnell über die Bühne. Die Sachlage war klar. Er hatte nichts abgestritten, während der Verhandlung allerdings geschwiegen. Nur als er unter den Galgen geführt wurde, soll er gelacht und erklärt haben, daß man ihn nicht töten könnte, er wäre schon gestorben.

Es war die Zeugenaussage eines Wächters noch notiert worden. Der Mann hatte von einem Modergeruch gesprochen, der den Zauberer umwehte, als man ihn zum Galgen schaffte.

»Modergeruch«, murmelte ich. »Das könnte auf einen Ghoul hindeuten.« Suko nickte. »Aber soll ein Ghoul den Schwarzen Tod rächen?«

»Ich halte nichts für unmöglich.«

»Laß uns weiterlesen!«

Neuigkeiten erfuhren wir keine mehr. Die Aussagen der Zeugen waren da interessanter. Wir fanden heraus, daß Mr. Blake in Zelten

und auf kleinen Bühnen seine Schau abgezogen hatte. Das große Rätsel war für uns das Verschwinden der Toten.

Es waren nie wieder welche gefunden worden.

»Ob der Mann noch Helfer gehabt hat?« fragte Suko leise.

»Kann sein.« Ich blätterte weiter und schüttelte dabei den Kopf.

»Was suchst du, John?«

»Mich würde interessieren, wo sie ihn begraben haben. Aber da ist nichts zu finden.«

»Vielleicht haben Sie Blake verbrannt. Oder einfach verscharrt.«

»Letzteres halte ich eher für möglich. Wenn ja, müßten wir den Ort finden können.«

Suko schabte über seinen Nacken. »Ich weiß nicht, was mit den Gehenkten geschah.«

»Aber ich werde es in spätestens einer halben Stunde wissen.« Mit sicherem Griff faßte ich den Telefonhörer und rief einen Informanten im Archiv an, der sehr gut über die Geschichte des Yard Bescheid wußte.

»Ach, Mr. Sinclair, geht es wieder um diesen Blake?«

»Ja.«

»Ihr Kollege Suko kam zu mir.«

»Ich weiß, Sie gaben ihm die Unterlagen.«

»Mehr haben wir leider nicht.«

»Mr. Prescott. Mir geht es eigentlich darum, herauszubekommen, was damals mit Blake geschah? Er wurde gehängt - und dann…?«

»Begraben, verscharrt wie ein räudiger Hund. Wie es sich für diesen fürchterlichen Mörder gehört.«

»Das haben wir uns schon gedacht. Nur wo begrub man ihn?«

»Bestimmt nicht auf einem christlichen Friedhof.«

»Können Sie das nicht für uns herausfinden, Mr. Prescott?«

»Wann?«

»Wenn es geht, so rasch wie möglich.« Ich kannte Prescott. Er war ein Pingel und nicht einer der schnellsten Beamten. Was er allerdings tat, war gut, man konnte sich auf ihn verlassen.

»Sie bringen mich durcheinander, Mr. Sinclair.«

»Der Fall ist eilig.«

»Okay, wo erreiche ich Sie?«

»Im Büro.« Ich legte auf, er ebenfalls, und ich drehte mich zu Suko um. »Er ist im Moment unsere einzige Chance.«

»Glaubst du denn, an der Begräbnisstätte eine Spur von ihm finden zu können?«

»Wenn nicht dort, wo sonst?«

Suko hob die Schultern. »Ich frage mich nur, wie er es geschafft hat, Glenda so plötzlich verschwinden zu lassen und sich dann auch zu verziehen.«

»Magie.«
»Die eines Toten?«
Ich beugte mich vor. »Oder die eines nicht Gestorbenen. Vielleicht auch die eines Zurückgekehrten.« Ich lächelte schief, als ich Sukos skeptisches Gesicht sah. »Das gefällt dir nicht, wie?«
»Nein.«
»Mir auch nicht. Jedenfalls fühlt er sich als der Rächer des Schwarzen Tods und muß sich ja irgendwann zeigen, wenn er an mich heran will, um mich zu töten.«
Das Telefon unterbrach meine Rede. Mr. Prescott war am Apparat. »Ja«, sagte er, »ich habe mal nachgeschaut und tatsächlich etwas gefunden.« Ich hörte ihn durch den Hörer blättern. »Damals war es Sitte, allen, die keinen Glauben besaßen, ein christliches Begräbnis zu verweigern. Man hat sie bei Nacht und Nebel weggeschafft.«
»Das dachte ich mir, Mr. Prescott. Wohin hat man denn diesen Blake gebracht?«
»Ich kann es Ihnen nicht mit hundertprozentiger Gewißheit sagen. Wahrscheinlich liegt er auf dem Mörderacker. So hieß das damals, wie ich aus den Unterlagen erfuhr.«
»Und der liegt in London?«
»Ja, natürlich.«
Ich geriet ins Schwitzen über soviel Lahmarschigkeit. »Jetzt tun Sie mir den Gefallen und erklären Sie mir, wo ich den Ort finden kann. Ich wäre Ihnen ewig dankbar.«
»Das brauchen Sie gar nicht, Mr. Sinclair. Es gehört ja zu meiner Arbeit. Nur werden Sie diesen ungewöhnlichen Friedhof nicht mehr finden. Man hat das Gelände inzwischen eingeebnet. Heute finden Sie dort eine Disco und eine Showbühne für Jugendliche.«
»Die Adresse, Mr. Prescott?«
»In Pentonville. Grant Street. Dort müßten Sie dieses Lokal finden.«
Ich hatte mitgeschrieben und atmete jetzt stöhnend aus. »Danke, Mr. Prescott, danke.«
»Haben Sie was, Mr. Sinclair?«
»Nein, überhaupt nicht.« Ich legte auf und wischte mir den Schweiß von der Stirn, während Suko sich ein Grinsen nicht verkneifen konnte. »Mein Gott«, sagte ich nur.
»Der hat dich geschafft, wie?«
»Ja, das kannst du laut sagen.«
»Und jetzt willst du dorthin, wo man vor Jahren diesen Mr. Blake begraben hat?«
»Ob als Leiche oder nicht, ich sehe mir die Umgebung an.«
Suko verzog die Mundwinkel. »Eine Disco, John. Mir ist gar nicht wohl bei der Sache. Der Laden ist sicherlich gerammelt voll. Und wenn ein Typ wie Blake dort auftaucht…«

»Wird er vielleicht kaum auffallen. Du weißt doch, wie die jungen Leute heute in die Disco gehen. Da ziehen sich manche an, als wäre Karneval.« Ich stand auf - und setzte mich sofort wieder hin, weil abermals das Telefon anschlug.

An meiner Haltung war für Suko zu erkennen, daß es sich um einen besonderen Anruf handelte. Ich schaltete sofort den Lautsprecher ein. Beide hörten wir das kratzige Lachen, mit dem uns der Anrufer begrüßte. Dann sagte er: »Noch lebt Miß Perkins…«

»Das wollte ich Ihnen auch geraten haben, Mr. Blake.«

»Sie kennen meinen Namen inzwischen?«

»Es war nicht schwer, ihn herauszufinden.«

»Gratuliere.«

»Und ich bin sicher, daß wir uns bald sehen werden, Blake.«

»Das kann möglich sein. Ich warte auf Sie.«

»Und dann?«

»Werde ich das vollenden, was ich mir vorgenommen habe. Sie müssen sterben. Sie haben den Schwarzen Tod vernichtet, den ich so verehrte. Es hat lange gedauert, bis ich die Ruhe fand, um ihn rächen zu können. Jetzt bin ich wieder da…«

Damit legte er auch auf. Meine Antwort hörte er schon nicht mehr. Ich schaute Suko an, der langsam nickte. »John, wir sollten uns auf ein Gefecht bereitmachen. Vielleicht wie damals, auf dem Friedhof am Ende der Welt.«

»Und wieder mit dem Bumerang?«

»Den würde ich dir auf jeden Fall empfehlen.«

Es entbehrte nicht einer gewissen Pikanterie, wenn ich daran dachte. Damals hatte ich den Schwarzen Tod durch einen gezielten Wurf meiner silbernen Banane erledigen können. Zusammen mit der Macht des Kreuzes hatte sie ihre Kraft entfaltet. Ich wollte den Bumerang auf jeden Fall mitnehmen.

Suko stand schon an der Tür. Sein Gesicht zeigte einen harten Ausdruck. Ich wußte, daß er an Glenda dachte. Auch meine Gedanken drehten sich um sie.

Uns beiden war auch klar, daß es verdammt schwer sein würde, sie aus den Klauen dieser Bestie zu befreien.

Und zwar lebend!

***

Glenda lebte noch, aber die schreckliche Furcht war nicht vergangen. Sie blieb, auch wenn Blake dafür gesorgt hatte, daß die Toten sie nicht mehr berührten.

Er hatte ihr auch erklärt, wer sie waren.

Alles seine Opfer, die er umgebracht hatte. Ein furchtbares Geständnis, doch er hatte es mit einem widerlichen Lachen erklärt,

Glenda dann weggeschafft und beim Gehen gesagt: »Es ist oft nur ein kleiner Schritt von der Welt der Toten in die der Lebenden.«

Über diesen Satz dachte Glenda nach. Was hatte Blake damit gemeint? Wollte er ihr Hoffnung machen oder ihre Angst noch vergrößern. Sie rechnete eher mit der letzten Möglichkeit.

Glenda befand sich auch weiterhin in einem stockdunklen Raum. Mit einer Lichtquelle sparte ihr Entführer. Sie wußte nicht, ob ihr Verlies Mauern aufwies, Türen oder verdunkelte Fenster. Nicht die Hand sah sie vor Augen. Sie hatte sich auf den Boden gesetzt, die Beine angewinkelt und die Hände um die Knie gelegt. So lauschte sie in die Finsternis hinein, ohne irgendwelche Geräusche zu, hören.

Die Stille drängte sich um sie. Selbst die Schritte ihres Entführers hätte sie sich jetzt gewünscht. Das harte Echo bereitete ihr weniger Angst als die Stille.

Glenda wußte nicht, was der andere eigentlich genau vorhatte. Gut, sie war entführt worden. Ein ideales Druckmittel gegen John Sinclair, noch hatte der Geisterjäger nicht reagiert. Sie wußte nicht einmal, ob Blake und Sinclair die Abmachung zu einem ersten Treffen getroffen hatten.

Glenda erhob sich. Es war sinnlos, einfach nur herumzusitzen und sich dem Schicksal zu ergeben.

Sie mußte etwas tun, auch wenn der Raum stockfinster war. Es gab Tricks, ihn auch in der Dunkelheit auszumessen.

Glenda ging auf Nummer Sicher und hielt die Arme dabei ausgestreckt. Sie wollte auf keinen Fall mit dem Gesicht zuerst gegen ein Hindernis stoßen. So tastete sie sich voran, auch weiterhin ins Leere, bis sie mit dem Fuß gegen ein Hindernis prallte.

Glenda blieb stehen. Sie bückte sich, streckte den Arm aus und wollte es abtasten.

Ihre Fingerspitzen fuhren über eine glatte Fläche. Wie poliert kam sie ihr vor. Leider besaß Glenda kein Feuerzeug. Dennoch glaubte sie, einen auf dem Boden stehenden Spiegel ertastet zu haben.

Seine Fläche lief schräg in die Höhe.

Glenda hob die Schultern und richtete sich wieder auf. Sie hatte keine Ahnung, wo sie noch landen würde, hoffte aber, eine Tür zu finden. Es war schwer, die Nerven zu behalten. Das Wissen um die Leichen, die in einem anderen Raum auf sie warteten, ließ sich nicht so leicht abschütteln. Die Toten hatten sich bewegt und sie sogar berührt. Noch jetzt glaubte sie, den Druck der Hand auf ihrer Schulter zu spüren. Wenn sie daran dachte, rann eine Gänsehaut über ihren Körper.

Eine Wand hielt sie auf.

Im Dunkeln huschte ein erstes zaghaftes Lächeln über ihre Lippen. Glenda freute sich. Sie wußte jetzt, wie groß ihr Gefängnis war.

Grenzenlos war es jedenfalls nicht, und es schwebte auch nicht zwischen irgendwelchen Räumen.

An der Wand ging sie nach rechts. Ihre Hände schabten über die glatte Tapete. Wo es eine Wand gab, mußte auch eine Tür sein. Ein Ausgang, der vielleicht nicht abgeschlossen war.

Das wäre für sie das Größte gewesen.

Sie fand ihn auch. Der Rahmen stand etwas vor. Er bestand aus Holz. Zitternd glitten ihre Handflächen in die Tiefe und berührten eine metallene Klinke.

Sofort drückte Glenda sie nach unten. Der Augenblick der Hoffnung zerfiel in eine tiefe Enttäuschung. Die Tür war abgeschlossen. Wie hätte es auch anders sein können?

Glendas enttäuschtes Lachen hallte in die Dunkelheit. Sie schüttelte den Kopf, versuchte es noch einmal und trat schließlich zurück. Nein, so kam sie nicht weiter.

Mit fünf Fingern strich sie die Haare zurück. Was sollte sie noch alles tun?

Glenda ordnete ihre Gedanken. Sie hatte es gelernt, die Panik zu unterdrücken und ging davon aus, daß es möglicherweise innerhalb des Zimmers Licht gab.

Deshalb suchte sie die Umgebung nahe der Tür ab - und fand einen Schalter.

Mit der Daumenkuppe kippte sie ihn herum. Glenda hätte jubeln können vor Freude, als sie erkannte, daß es unter der Decke heller wurde. Nicht strahlend hell, dafür reichte die Kapazität der Lampe nicht aus, aber das Licht durchfloß den Raum so weit, daß Glenda erkennen konnte, wo sie sich befand.

In einer Requisitenkammer!

Tatsächlich hatte sie vorhin die Fläche eines Spiegels abgetastet. Es war ein Spiegelquader, ungefähr so hoch wie der Lautsprecher einer Stereo-Anlage. Er stand neben einem kleinen Tisch, auf dessen Platte Requisiten lagen, wie sie ein Zauberer oder Magier benutzte.

Ein Zylinder, der Stock, weiße Handschuhe, ein kleiner Kasten, zwei blutrote Seidentücher.

Auch die anderen Gegenstände benutzte ein Zauberer bei seinen Auftritten. Die künstliche Blume, die Gläser, die Metallringe, auch die Kästen und Plüschtiere gehörten zu seiner Ausrüstung. Ein Kartenspiel sah sie ebenfalls. Es lag aufgefächert auf der Sitzfläche einer schmalen Couch.

Glenda wunderte sich darüber, daß Blake sie in diesen Raum geschafft hatte. Was sollte das für einen Grund haben? War er vielleicht der Zauberer?

Sie erinnerte sich an sein Aussehen. Okay, der Zylinder paßte, die dunkle Brille vielleicht auch, aber sonst machte er nicht gerade den

Eindruck eines dieser gefeierten Bühnenhelden. Ihm fehlte einfach die Eleganz.

Die Requisiten lagen zusammen. Sie stapelten sich vor der Wand, und Glenda lief auf die Gegenstände zu. Sie nahm die Tücher hoch und ließ sie durch ihre Handflächen gleiten.

Es fühlte sich herrlich an, als die dünne Seide ihre Haut kühlte. Glenda ließ die Tücher wieder fallen, wollte sich umdrehen, als sie plötzlich das leise Klingeln hörte.

Das Geräusch erschreckte sie. Glenda konnte sich nicht vorstellen, wer es abgegeben hatte, und sie fuhr heftig herum.

Da sah sie die Metallringe. Die drei glänzenden Kreise hatten sich erhoben, schwebten in einer Reihe zwischen Boden und Decke, wobei sie sich an den Rändern berührten.

Glendas Augen wurden groß. Sie ging einen Schritt zurück und merkte gleichzeitig, daß etwas anderes in diesen Raum gekrochen war, das von ihr Besitz ergriff.

Eine fremde, unheimliche Kraft, die weder von einer Mauer noch von einer Tür abgehalten werden konnte. Für diese Kraft wußte Glenda keine Erklärung. Sie mußte aber von demjenigen ausgehen, der auch sie eingefangen hatte.

Sie schaute auf die Ringe!

Bei Aufführungen hatte sie es öfters erlebt, wie Zauberer damit spielten. Wie sie diese Kreise mit einer bewundernswerten Lässigkeit handhabten, sie auseinander in den Händen hielten, um sie im nächsten Augenblick, ohne daß es von einem Zuschauer bemerkt wurde, zu einer Kette zusammenzufügen.

Wahre Meisterstücke, die Glenda stets bewundert hatte. Nun aber bekam sie vor diesen Ringen Angst.

Vor ihr bewegten sie sich. Sie zeichneten Figuren, als wollten sie tanzen. Manchmal stießen sie auch zusammen. Das helle Klingen wehte Glenda entgegen, die plötzlich aufschrie und sich duckte, als ein Ring die Reihe der anderen beiden verließ und auf sie zuflog.

Er huschte vorbei, drehte sich der Wand entgegen, erreichte sie aber nicht und kehrte zurück.

Glenda hatte zu sehr auf ihn geachtet und die restlichen beiden aus dem Blick gelassen.

Plötzlich war der zweite da.

Ihm konnte sie nicht entgehen. Etwas Silbriges huschte an ihrem Gesicht vorbei, streifte auch die schmalen Schultern - und, klammerte sie fest, noch bevor sie die Arme abheben und nach dem Metallring fassen konnte.

Plötzlich war sie gefangen!

Glenda wollte es erst nicht glauben, aber der Ring saß so fest, daß es ihr nicht gelang, die Arme aus der Umklammerung zu lösen. Er war

eine Fessel aus Stahl.

Und noch schwebten die beiden anderen Ringe durch den Raum. Sie bewegten sich mal auf, dann wieder ab, als würden sie von Wellen getragen. Glenda rechnete stark damit, daß auch die beiden anderen Ringe da waren, um sie zu fesseln.

Und sie hatte recht.

Als der zweite Kreis über ihren Kopf fallen wollte, zuckte sie zur Seite. Sie hätte ihn gern festgehalten, aber die Hände konnte sie gerade in Höhe der Gelenke anwinkeln, mehr gelang nicht.

Der Ring rutschte vorbei, berührte noch ihre Schulter, aber schon war der dritte da.

Und der traf.

Er drehte sich noch über ihrem Kopf, als wollte er die richtige Lücke finden, dann fiel er nach unten.

Glenda kam nicht mehr weg. Sie stolperte zwar noch nach vorn, nur half ihr das nicht viel. Der Ring hatte kaum ihre Schultern gestreift, als er schon hart zudrückte und so eng wurde, daß sich Glenda auch dort nicht mehr bewegen konnte.

Nur die Beine waren noch frei.

Da rutschte der erste Ring tiefer. Auch der zweite folgte dieser Bewegung. Als der erste ihre dicht oberhalb der Kniekehlen umschloß und sich dabei verengt hatte, hielt Ring Nummer zwei ihre Arme umklammert. Und der dritte?

Noch befand er sich vor ihr, wippte auf und ab. Im nächsten Moment stieg er hoch, drängte sie nach vorn, schwebte über ihrem Kopf - und sackte nach unten.

Treffer!

Glenda blieb stehen. Hätte sie eine Bewegung versucht, wäre sie gefallen und mit vollem Gewicht auf den Boden geschlagen, denn sie hatte nichts, womit sie sich hätte abstützen können.

So nahm sie den Ring und schauderte zusammen, als das kühle Metall des Kreises ihre Stirn berührte, daran entlangrutschte, über den Nasenrücken glitt, den Mund streichelte und am Hals zur Ruhe kam.

Noch war er gekippt und hing wie ein Reif nach vorn herab. Das änderte sich sehr schnell. Als Glenda ihren Blick senkte, konnte sie zuschauen, wie sich der Metallring zusammenzog. Er wurde kleiner und kleiner und schmiegte sich dann eng um ihren Hals.

Glenda stand unbeweglich in der Zimmermitte. Sie atmete flach, ihr Herzschlag trommelte, die kalte Angst packte sie, der Ring an ihrem Hals kam ihr vor wie ein kühler glatter Finger.

Wollte man sie auf diese Art und Weise umbringen?

Noch konnte sie tief durchatmen, obwohl sie sich nicht traute. Auch als die Veränderung schon abgeschlossen war, bekam sie noch Luft. Man hatte sie also nicht umbringen wollen, aber die Ringe waren als

Warnung gedacht. Dieser Blake wollte ihr beweisen, daß sie keine Chance mehr hatte.

Die Requisiten innerhalb dieses Raumes waren tote Gegenstände, die trotzdem seinem Befehl gehorchten.

Von der linken Seite her sah Glenda eine huschende Bewegung. Es war das Tuch, das plötzlich durch die Luft wirbelte und zu einem flatternden, blutigen Streifen wurde, der wellenförmig vor ihren Augen tanzte, sie sogar im Gesicht berührte, als wollte er sie streichelnd trösten.

Das Gegenteil trat ein. Bei Glenda Perkins wuchs die Angst. Es war ihre Wehrlosigkeit, die Furcht vor dem Kommenden, denn sie wußte genau, daß die Schau mit dem Herabfallen des Tuches dicht vor ihren Füßen nicht beendet war.

Das Gelächter traf sie wie ein Schock. Ein helles, auch hartes und gleichzeitig widerliches Kichern, das hinter ihrem Rücken aufgeklungen war und durch das Zimmer hallte. Es kam ihr vor, als sollte sie ausgelacht werden. Jemand hatte ungemein großen Spaß und ergötzte sich an ihrem Zustand.

Das Lachen veränderte sich. Schrille, spitze Schreie erreichten ihre Ohren. Dabei hörte sie dumpfe Geräusche und drehte den Kopf. Das schaffte sie trotz der Klammer am Hals.

Ihre Augen weiteten sich. Gleichzeitig strich sie das Wort unmöglich aus ihrem Gedächtnis, denn über den Boden hüpften die kleinen Teddybären, die Plüschtiere, die noch vor kurzem so friedlich auf dem kleinen Sofa gesessen hatten.

Die Bären waren niedlich anzusehen gewesen. Jetzt hatten sie sich verändert. Ihre Mäuler standen weit offen. Sogar Zungen schlugen wie Gummistücke hervor. Sie führten vor Glendas Augen einen grotesken Tanz auf und machten sich über sie lustig.

Sogar ein grüner Stofffrosch, den sie bisher nicht gesehen hatte, befand sich unter ihnen.

Eine makabre Version der Muppet-Show lief vor ihr ab. Das Gelächter und Schreien blieb. Es füllte den Raum wie eine böse Musik, ein makabrer Gesang auf das Ende.

Nicht allein die Köpfe der Tiere bewegten sich. Auch ihre Hände und Arme. Sie klatschten einen Takt, während sie im Halbkreis hüpften, auch weiterhin schrieen oder lachten, bis der erste veränderte Stoffbär in die Höhe sprang.

Er wuchtete sich schräg auf Glenda Perkins zu, die wegen ihrer Fesseln nicht ausweichen konnte.

Am Rockstoff klammerte sich der erste Bär fest wie eine Katze, die an ihrem Frauchen hochklettern will..

Der kleine Bär aber blieb hängen.

Er stieß nur seinen Kopf nach vorn und hackte mit den Zähnen in

den Stoff, so daß er einen noch besseren Halt bekam. Der zweite Bär sprang, ebenfalls das dritte Kuscheltier, nur der Frosch hüpfte unter einem hellen Gelächter an ihr vorbei.

Die Bären reichten auch.

Noch hatten sie sich nur im Stoff festgebissen und ihre Haut nicht erwischt. Aber sie blieben nicht in dieser Stellung, denn sie kämpften sich weiter hoch.

Intervallweise und Stück für Stück schafften sie ihren Weg nach oben. Glenda stand steif wie ein Stock. Sie wagte nicht, sich zu rühren. Auf ihrem Gesicht lag dick der Schweiß. Er hatte Perlen gebildet, die nach unten rannen. Sie atmete durch den Mund, schielte nach unten und verfolgte den Weg des ersten Bären, der es bereits geschafft hatte, ihre Brust zu erreichen und sich nun dem Hals näherte, als wollte er dort zubeißen.

»Nein… nein… nicht«, flüsterte Glenda. »Bitte, ich habe euch nichts getan… ich…«

Der Bär hüpfte höher.

Dann noch ein Sprung - und das harte Lachen, das von der Tür her durch den Raum hallte.

»Weg mit euch!«

Im nächsten Moment kippten die Bären von ihrem Körper weg. Sie plumpsten zu Boden und blieben dort regungslos liegen, als hätten sie nie zuvor gelebt.

Von der Tür her betrat Mr. Blake den Raum.

Und wieder vernahm Glenda seine dumpfen Schritte, die jeweils ein leises Echo hinterließen. Der Mann gab sich ungemein lässig. Er schlenkerte mit den Armen, lächelte dabei und fuhr mit den Fingerspitzen über die Ränder seines Zylinders. »Ja, so ist das«, sagte er, »wenn man sich mit mir anlegt.«

Zwei Schritte vor Glenda blieb er stehen. Die Plüschtiere kickte er lässig zur Seite. Blake hatte sich umgezogen. Er trug nicht mehr seinen langen Mantel, dafür einen Smoking, wie ihn die Zauberer auf der Bühne anhatten, wenn sie ihre Schau vorführten. Auf die dunkle Brille und den Zylinder hatte er auch jetzt nicht verzichtet.

»Wie fühlen Sie sich, Lady?« Seine Stimme klang kalt und spöttisch. Eine zynische Höflichkeit.

Glenda hatte Mühe, eine Antwort zu geben. »Wie würden Sie sich denn fühlen, wenn Sie in meiner Lage steckten?«

»Mies.«

»Dann brauche ich Ihnen nicht mehr zu sagen.«

Blake begann damit, Glenda zu umwandern. Er hielt dabei die Hände auf dem Rücken verschränkt.

»Ja, die Ringe«, murmelte er. »Sie haben Ihnen Ärger bereitet, nicht wahr?«

»Sicher!«

Er blieb wieder vor Glenda stehen. »Sie gehorchen mir«, erklärte er mit einer Flüsterstimme. »Alles, was Sie hier sehen, steht unter meinem Befehl. Ich kann mit den Dingen spielen, ich kann sie manipulieren, schließlich bin ich ein Zauberer gewesen und bin es noch.« Er bückte sich laut lachend, hob einen der Bären auf und schleuderte ihn in die Luft. Im gleichen Augenblick erwachte das Tier zum Leben. Es riß sein Maul auf. Ein höhnisches Lachen mischte sich in das auslaufende Gelächter des Zauberers, das erst abriß, als der Bär mit einem satten Laut auf den Boden klatschte und liegenblieb.

Blake schnickte mit den Fingern. Glenda konnte nicht sehen, was sich hinter ihrem Rücken in Bewegung setzte. Erst als etwas dicht an ihr vorbeihuschte, erkannte sie den Zauberstock des Magiers, der in seine offene Handfläche klatschte, von ihm umfaßt und angehoben wurde. Er hielt ihn in der Mitte fest, so daß der Schlangengriff direkt auf Glenda wies.

»Die Schlange!« dozierte er. »Sie ist das Sinnbild des Bösen, aber die Kraft, die mir das Leben gibt. Wissen Sie eigentlich, Lady, wie gut es tut, wenn man gestorben ist und trotzdem lebt?«

»Sie sind ein Zombie?«

Er lachte leise. »Ich sehe schon, Sie kennen sich aus. Ja, ich bin so etwas Ähnliches wie ein Zombie. Oder sagen wir besser: Ich bin ein lebender Toter.«

»Wann sind Sie gestorben?«

»Vor rund achtzig Jahren.«

»Und woran?«

»Man hat mich aufgehängt. Man führte mich zum Galgen und legte mir die Schlinge um den Hals.«

Er zeichnete die Bewegung mit den langen Fingern seiner linken Hand genau nach. »Aber sie haben sich geirrt, diese miesen Bastarde, all die Heuchler und Widerlinge. Ja, sie haben sich geirrt, ich war besser. Ich habe den Tod überlisten können, indem ich ihn mit seinen eigenen Waffen schlug.« Er hielt den Schlangenkopf noch höher. »Durch sie.«

»Wer sind Sie?« fragte Glenda. »Weshalb hat man Sie aufgehängt? Sie müssen Schreckliches getan haben.«

»Ich bin ein Zauberer gewesen.«

»Das kann nicht alles sein.«

»Stimmt, ein Mörder bin ich auch.«

Glenda reagierte nicht. Sie war auch nicht überrascht, denn mit einem ähnlichen Geständnis hatte sie gerechnet.

»Sie sagen nichts?«

»Was soll ich Ihnen antworten? Es muß ja einen Grund gehabt haben, daß man Sie tötete.«

»Ja, nach vierzehn Toten…«

Sie hörte die Antwort, aber sie wollte einfach nicht begreifen. Glenda kam sich vor wie eine Puppe, der man etwas gesagt hatte. Sie starrte den Mann an und schüttelte den Kopf. Ihr Mund öffnete sich, Worte drangen trotzdem nicht hervor, aber sie spürte den harten Druck im Magen.

Vierzehn Tote!

Ein Mensch, der vierzehnmal gemordet hatte. Konnte das überhaupt noch ein Mensch sein?

»Sie… Sie haben den Tod verdient!« brachte Glenda schließlich mühsam hervor. »Mehr als das.«

»Bin ich denn tot?«

»Ja und nein.«

»Ich lebe wieder«, erklärte er. »Ja, ich lebe. Und ich werde weiterleben, darauf können Sie sich verlassen. Der Schrecken beginnt von vorn, nur habe ich jetzt eine andere Aufgabe übernommen. Ich werde den Schwarzen Tod rächen.«

Glenda nickte und fragte gleichzeitig: »Was haben Sie mit ihm zu tun gehabt? Der Schwarze Tod ist schon vor Jahren ausgelöscht worden. Warum wollen Sie ihn rächen?«

»Weil er mich faszinierte und es die Hölle hinnehmen konnte, daß er einfach von der Bildfläche verschwand.«

»Hat er Ihnen den Auftrag gegeben?« fragte Glenda.

»Nein, der Teufel!«

»Dann stecken Sie also mit ihm zusammen?«

»Stecken und steckten. Damals in meinem ersten Leben hat er mir schon die Kraft gegeben. Sie wissen ja, daß der Höllenfürst Seelen braucht. Die habe ich ihm eben besorgt, verstehen Sie? Die Toten, das waren Opfer für den Teufel. Er hat mir ein langes, ewiges Leben versprochen. Ich hatte keine Angst vor dem Ende, und ich bin zurückgekehrt, eben durch die Kraft der Hölle. Asmodis hat mir eine neue Aufgabe zugeteilt, und er hat mich mit besonderen Kräften ausgestattet, wie ich Ihnen schon demonstrierte. Ich werde den Schwarzen Tod rächen, und zwar muß der Mensch, dem es gelang, ihn zu vernichten, ebenfalls sterben. Nichts anderes kommt dabei in Frage.«

»Jetzt weiß ich Bescheid«, flüsterte Glenda.

»Richtig, und Sie sind der Lockvogel.«

Glenda kannte diese Art von Situationen. Sie waren ihr einfach nicht fremd. Und sie versuchte, cool und überlegen zu reagieren. »Schön«, sagte sie. »Wenn Sie auf der Seite des Schwarzen Tods oder der Hölle stehen und John Sinclair in ihre Klauen bekommen möchten, wobei Sie mich als Geisel einsetzen, müssen Sie den Geisterjäger auch herlocken. Ob Ihnen das gelingen wird, ist fraglich.«

»Ich habe bereits mit ihm gesprochen.«
»Und?«
Blake grinste breit. »Er kennt schon meinen Namen. Sinclair ist nicht dumm. Er wird auch den Weg finden, um zu mir zu kommen, und ihn wird etwas ganz Besonderes erwarten.«
»Eine Falle.«
»Nein, eine Disco und eine Show!«
Wieder hatte Blake es geschafft und Glenda sprachlos gemacht. »Was haben Sie da gesagt? Disco, Show, Teufel - wie soll ich das alles unter einen Hut bekommen?«
»Das ist einfach, Lady, wenn Sie daran denken, daß ich in meinem ersten Leben als Magier und Zauberer aufgetreten bin. Der unheimliche Mr. Blake. Damit wurde geworben, und die Zuschauer strömten in Scharen zu meinen Auftritten. In Sälen, in Zelten, ich war überall zu finden. Nur habe ich mich der heutigen Zeit angepaßt. Ich trete an diesem Abend eben in einer Disco auf.«
»Aha.«
»Und Sinclair wird bestimmt kommen.«
»Das kann ich mir vorstellen. Was geschieht dann?«
Blake ließ den Zauberstab zwischen seinen Fingern wirbeln. »Dann wird er Sie sehen, Lady.«
»Sie wollen mich freilassen?«
Er winkte ab. »So kann man es gerade nicht sehen. Ich möchte Sie in die Show einbauen, Lady. Ich werde Sie zu meiner Assistentin machen, Miß Perkins…«

***

Glenda hatte mit vielem gerechnet, aber diese Antwort ließ sie an ihrem und am Verstand des Mannes zweifeln. »Was wollen Sie mit mir machen? Ich soll Ihre Assistentin werden?«
»So ist es!«
»Nein!«
Er krauste nur die Stirn, und Glenda blieben die nächsten Worte im Halse stecken. Er hatte ja recht.
Wenn Blake es so wollte, würde sie auch seine Assistentin werden. *Er* besaß hier die Macht. Sie mußte sich ihm fügen.
»Sind Sie immer noch dagegen?« fragte er.
»Dafür bestimmt nicht.«
»Viele würden sich freuen, bei einer Zaubershow mitwirken zu können. Das Publikum ist sehr interessiert. Die jungen Leute zeigen sich aufgeschlossen. Sie erkennen an, wenn jemand eine Life-Show bietet und nichts aus der Konserve vorspielt. Und diese Show bekommen sie, das verspreche ich Ihnen.«
»Was soll ich tun?«

»Es wird sich alles ergeben, Lady, keine Sorge.« Er schaute sie schief an. »Haben Sie noch eine Frage?«

»Ja, die habe ich.«

»Bitte, Lady.«

»Ich hatte Angst«, flüsterte Glenda. »Nicht so sehr vor der Dunkelheit, in die Sie mich hineingepackt haben, sondern vor den Toten, die in den Nischen standen und sich bewegen konnten. Es sind Zombies, nicht wahr, Mr. Blake?«

»Genau vierzehn.«

Glenda überlegte, bevor sie eine Antwort gab. »Vierzehn Tote?« hauchte sie. »Haben Sie vorhin nicht von ebenso vielen Morden gesprochen, die Sie begingen?«

»Ja.«

»Dann sind die Toten nicht tot, sondern…«

»Ich holte sie zurück oder ließ sie zurückholen, nachdem ich die Seelen dem Teufel gab. Sie sind jetzt meine Leibwächter und achten darauf, daß mir nichts geschieht. Sie stehen unter meinem Befehl. Sicher werden Sie Zombies kennen. Sie wissen von ihrer Gier nach Menschen. Sie haben die Untoten in Ruhe gelassen, und das nicht ohne Grund. Sie hatten von mir den Befehl, Sie nicht anzugreifen. Das fiel ihnen schwer, ebenso, wie es mir schwerfällt.«

»Ja, Sie Zombie…«

Er hob den freien Arm. »Moment. Wer sagt Ihnen denn, daß ich ein Zombie bin?«

»Sie selbst haben doch…«

»Ich habe gar nichts, Lady. Ich habe Ihnen nur erklärt, daß ich ein Untoter bin. Aber ein Untoter ist kein Zombie im althergebrachten Sinne.«

»Was sind Sie dann, zum Henker?«

»Überlegen Sie mal.«

»Nein, ich will es von Ihnen wissen.«

Er schüttelte den Kopf und zögerte die Antwort hinaus. »Sie werden es gleich merken.« Auf seinen stummen Befehl löste sich Glendas Metallfessel.

Es begann mit dem Ring am Hals. Er weitete sich so stark, daß er über ihren Kopf »steigen« konnte.

Der zweite folgte, der dritte auch - Glenda war frei.

Nur glaubte sie nicht daran, daß es ihr gelingen würde, Blake zu überwältigen, deshalb blieb sie stehen und verfolgte den lautlosen Flug der Ringe, die erst Geräusche von sich gaben, als sie mit den Rändern zusammenstießen. Das leise Klingeln hatte für Glenda etwas Schauriges an sich.

Blake fing die Ringe auf. Er streckte nur die linke Hand aus und spreizte den Daumen ab.

Die drei Kreise drängten sich ihm entgegen, und er schloß die Finger zu einer Faust. Danach warf er die Ringe mit einer lässigen Bewegung zu Boden.

»Ich brauche sie vorerst nicht mehr«, erklärte er.

»Wer sind Sie?« Glenda hatte ihre Frage nicht vergessen.

Blake kam auf sie zu. Glenda versteifte sich, und sie begann zu beben, als sie seine Hände auf ihren Schultern spürte und im nächsten Moment dicht an den Zauberer herangezogen wurde. Er preßte sie leicht gegen sich.

Unter der Kleidung spürte Glenda einen weichen Körper. Fast schon eine puddingähnliche Masse, und sie nahm einen Geruch wahr, der ihr Übelkeit verursachte.

Er hörte, wie Glenda mit geschlossenem Mund ein glucksendes Geräusch ausstieß.

»Weißt du nun Bescheid, Lady?«

»Ja«, hauchte sie. »Ja, Sie sind… Sie sind ein Ghoul…«

»Sehr richtig, Lady, ich bin ein Ghoul, denn wer riecht schon sonst nach Moder und Friedhof?«

Während Glenda die Augen verdrehte, stieß er ein furchtbares, röhrendes Lachen aus…

Wir hatten die Grant Street gefunden, auch die Disco gesehen, aber keinen Parkplatz entdeckt, weil die Ränder der Straße durch die Fahrzeuge der Disco-Gäste verstopft waren.

Keine Chance für uns.

Langsam rollten Suko und ich an den Autos und Motorrädern vorbei. Nichts wies daraufhin, daß sich dieser Blake in unmittelbarer Nähe befand, bis Suko sich noch einmal umdrehte.

»Was hast du?«

»Ich glaube, John, daß ich seinen Namen gelesen habe.«

»Wo?«

»Über dem Eingang?«

»Soll ich zurückfahren?«

»Nein, wir stellen erst den Wagen ab.«

Es war noch ziemlich früh. Erst nach achtzehn Uhr, aber die Disco schien »in« zu sein; vor ihr parkten zahlreiche Fahrzeuge.

Wir rollten durch bis fast zum Ende der Straße, wo wir ein leeres Grundstück fanden. Später sollten hier Wohnhäuser gebaut werden, wie ein Schild verkündete.

Auf dem Grundstück stellten wir den Wagen ab. Rechts davon schleifte hohes Unkraut an der Karosse entlang.

Suko reckte sich, als er ausstieg, schaute sich um und sah auch in den noch wolkenfreien Himmel.

Die Sonne hatte nicht mehr die Kraft des Mittags, dennoch war es warm.

»Das kann eine heiße Nacht werden«, sagte mein Partner.
»Glaube ich auch.«
Gemeinsam gingen wir den Weg zurück. Uns kamen Wagen entgegen, deren Fahrer ebenfalls noch Parkplätze suchten. Das Geräusch langsam fahrender Motorräder ließ dröhnende Echos über die Straße und zwischen den Hauswänden schwingen.
Über der rot angepinselten Eingangsfassade der Disco leuchtete bereits die Reklame. In grünen Buchstaben flimmerte der Name auf.
FEVER
Sie hieß also Fieber, und ich konnte mir vorstellen, daß es in ihrem Innern heiß herging. Die Tür stand offen. Wir hörten die Musik über die Straße schallen. Vor dem Eingang des Lokals hatten sich Gäste versammelt. Junge Leute zwischen vierzehn und achtzehn Jahren. Bunt und poppig gekleidet, eben im Disco-Look.
Entsprechend waren auch die Haarschnitte, ob Männchen oder Weibchen, das Gel war »in«. Damit wurden die Haare gestylt und zu den tollsten Frisuren getürmt.
Aber auch Glatzköpfe sahen wir oder Typen, deren Haarschnitte Streichholzlänge besaßen. Diese Leute schworen auf ihre Lederkleidung, und sie standen auch nicht weit von ihren aufgebockten heißen Öfen entfernt. Direkte Rocker waren es nicht.
Eher junge Menschen, die ihre Identitätsprobleme hatten und mit der auslaufenden Pubertät noch nicht fertig geworden waren. Ich war sicher, daß auch sie die Richtung fanden, wenn sie einmal älter waren. In der Jugend flippte jeder mal aus. Mir war es nicht anders ergangen. Es gehört einfach dazu.
Natürlich wurden wir angeschaut. Die Mädchen bekamen große Augen. Ihre oft bunt geschminkten Gesichter verzogen sich zu einem Lächeln oder einem Grinsen, dann folgten die ersten spöttisch klingenden Bemerkungen.
»Zwei Grufties in der Disco.«
Ein Junge lachte. »Ihr wollt wohl rocken, bis die Fetzen fliegen.«
»So ungefähr«, erwiderte ich. »Denk an Mick Jagger. Der machte es den Jüngeren noch vor.«
Suko gab keine Antwort. Er war einen halben Schritt zurückgetreten, hatte den Kopf in den Nacken gelegt und nickte mir dann zu, bevor er den Arm ausstreckte.
»Da steht es.«
Auch ich sah hin. Murmelnd las ich vor. »Blake, der Magier. Die Sensation in London. Heute im Fever.«
»Da haben wir es!«
Ein Knabe in grünen Hosen und mit einer riesigen Sonnenbrille à la Elton John auf der Nase, sprach mich an. »Seid ihr wegen dieses Schaumachers gekommen?«

»Ja.«
»Der ist gut - echt.«
»Wie gut?«
Er grinste und ließ es zu, daß sich ein blondes Püppchen an ihn drängte. Die Kleine hatte blau geschminkte Augenlider. »Super. Wir sind nicht hinter seine Tricks gekommen.«
»Was führt er denn vor?« fragte Suko. »Zersägt er Jungfrauen?«
»Da findest du keine mehr hier.«
Alle lachten, wir grinsten und hörten, daß er mit ganz normalen Utensilien hantierte, wie Blumen, Tüchern, Karten und Ringen.
»Mehr nicht?«
»Hör zu, Gruftie. Die große Schau kommt zum Schluß. Da läßt er Tote erscheinen.«
Ich tat erstaunt. »Als Geister?«
»Nein.« Der Knabe mit der Sonnenbrille beugte sich vor. »Der holt aus jeder Ecke eine lebende Leiche. Zombies, verstehst du? Die verströmen sogar einen Modergeruch.«
»Gute Puppen?«
»Wenn das Puppen sind, müssen die super sein. Jedenfalls hat sich ein Kumpel von mir auf die Bühne getraut und einem die Hand gegeben. Er hat sonst nie Schiß, als er aber zurückkam, zitterte er und meinte, er hätte einen toten Fisch zwischen den Fingern gehabt. So hat es sich angefühlt.«
Die Blonde spitzte die Lippen. »Ja, das habe ich auch gehört.« Sie schüttelte sich. »Ich habe ihn aber nicht angefaßt. Ich mag nämlich keinen Fisch.«
»Wann beginnt denn die Show?« fragte Suko.
»Die läuft so zwischendurch. Er tritt auf, verschwindet wieder, kommt zurück…«
»Ist er der Mann mit dem Zylinder und der dunklen Brille?«
»Das ist sein Image. Heißer Typ.«
»Danke, wir werden ihn uns ansehen. Vielleicht können wir ihn engagieren.«
»Seid ihr vom Fernsehen?« Der Junge hielt mich am Ärmel fest.
»Nein, von einer Agentur.«
»Ach, das ist doch nichts.«
»Da hast du recht.«
Wir betraten die Disco. Nun sind weder Suko und ich große Disco-Freaks und Kenner, aber irgendwie sahen die Lokale immer gleich aus. Jedenfalls lief vieles nach dem gleichen Schema ab. Heiße Musik, Lichteffekte, ansonsten konnte man die Beleuchtung vergessen. Die billige Einrichtung fiel bei den miesen Lichtverhältnissen zum Glück nicht so auf.
Die Tanzfläche war mittelgroß, bestand aus Glas, das von unten

erleuchtet wurde. Die Farben Grün, Rot und Blau sorgten für ein buntes Durcheinander.

Die Lautstärke der Musik hielt sich in Grenzen. Vier Pärchen drehten und hüpften auf der Fläche.

Durch ihre ruckartigen Bewegungen wirkten sie wie ferngesteuerte Puppen. Die Gesichter waren angespannt. Das Tanzen konnte ihnen einfach kein Vergnügen bereiten. Sie konzentrierten sich auf die angestrengten Bewegungen.

Eine Bar gab es auch. Sie war nicht sehr groß und sah aus wie ein übergroßer Nierentisch aus den fünfziger Jahren. Die Bar stand sehr günstig, wir konnten von dort aus über die Tanzfläche bis zur Bühne schauen, die noch von einem dunklen Vorhang verdeckt wurde.

Wir waren die ersten Gäste an der Bar, schoben uns auf die Hocker. Die Bedienung, eine Frau mit verlebtem Gesicht und einem imitierten Tigeranzug drehte sich träge um. »Was darf's denn sein? Alkoholisches oder…«

»Ohne Alkohol.«

»Schon wieder.«

»Zwei Wasser!« bestellte ich.

»Da kann man nichts verdienen.«

»Der Abend ist- ja noch kurz.«

Sie sagte nichts mehr und rückte ihre blonde Perücke zurecht, die ihre braunen Haare verdeckte.

Im Wasser schwamm Eis. Auf der Oberfläche schaukelte eine halbe Zitronenscheibe.

»Bitte, die Herren.«

»Was trinken Sie denn?« fragte ich.

»Um mich anzutörnen, einen Champagner-Flip.«

»Dann törnen Sie mal, Miß.«

»Nennt mich ruhig Sweety.«

Ich mußte grinsen, sie lachte auch, aber wir verstanden uns besser und erfuhren auch, daß Blake seine erste Vorstellung gegen zwanzig Uhr hatte.

»Ist er schon da?«

»Bestimmt.«

»Wie komme ich zu seiner Garderobe?«

Sweety schaute mich unter ihren künstlichen Wimpern her an. »Was wollen Sie denn von ihm?«

»Nur mal reden.«

Sie rauchte jetzt und schüttelte den Kopf. »Das hat noch keiner geschafft. Er läßt niemanden zu sich.«

»Und weshalb nicht?«

»Keine Ahnung.« Sie legte die Zigarette in einen Ascher. »Mir ist der Typ sowieso unheimlich. Wenn ich den sehe, habe ich das Gefühl, der

Winter kommt.«
»So schlimm?«
»Ja. Sie sind vielleicht nicht so sensibel. Außerdem riecht er komisch.«
»Wie denn?«
»Kann ich auch nicht sagen. So muffig, wissen Sie. Als hätte er zehn Jahre in einer Kiste gelegen.«
»Tritt er allein auf?« fragte Suko.
Sweety nickte und ließ Rauch aus beiden Nasenlöchern strömen. »Ja, eine Assistentin habe ich nie bei ihm gesehen. Manchmal holt er sich auch welche aus dem Publikum. Wenn die dann von der Bühne kommen, sind sie grau im Gesicht.«
»Verstehe ich nicht.«
»Ich auch nicht«, gab die Barmaid zu. »Ist aber so.«
Ein junger Kellner kam und bestellte einige Getränke. Der Knabe trug eine enge rote Hose und hatte sein blondes Haar ebenfalls »gegelt« und gestylt. Eine Strähne stach von seinem Kopf ab wie der Kamm eines Drachen. An seinem linken Ohrläppchen blitzte ein Ring. Das weiße Hemd besaß tiefe Ärmelausschnitte.
»Du willst mit ihm reden - oder?« fragte Suko.
»Nicht unbedingt ich.«
»Soll ich ihm, in seiner Garderobe einen Besuch abstatten?«
»Das wäre nicht schlecht. Und zwar dann, wenn er dabei ist, die erste Schau abzuziehen.«
»Meinst du, daß ich Glenda finde?«
»Wir müssen alles versuchen.«
»Und du schaust dir die Vorführung an?«
»Nicht nur das. Wenn er jemand aus dem Publikum auf die Bühne bittet, werde ich sein, der ihn besucht.«
»Das hatte ich mir gedacht.«
»Ich habe den Schwarzen Tod erledigt, und ich will auch seinen Rächer stellen.«
»Keine Sorge, ich sehe mich schon woanders um.«
Inzwischen füllte sich die Disco immer mehr. Aus einem Lautsprecher hörten wir die Stimme des Disc-Jockeys. Er begrüßte die Gäste zu einer langen, heißen Nacht mit den großen Show-Einlagen des unheimlichen und berühmten Mr. Blake.
»Aber vorher!« rief er laut in sein Mikro, »legen wir eine heiße Scheibe auf, die euch das Blut in den Adern gefrieren läßt. Madonna…« Er schrie den Namen der berühmten Pop-Sängerin und stellte gleichzeitig seine Hotkiste an.
Jetzt wurde es laut. Aber für die jungen Gäste war es genau das Richtige.
Sie strömten auf die Tanzfläche und begannen zu hüpfen. Ein

Scheinwerferstrahl stach quer durch den Raum und traf als Ziel den Disc-Jockey. Er hielt sich neben der Bühne hinter seiner Anlage auf.

Ein junger Mann im schneeweißen, weit geschnittenen Hemd und einem dunklen Schlapphut auf dem Kopf.

Ich schaute auf die Uhr. Die Zeit kroch nur so dahin. Zudem hatte ich Angst um Glenda. Sie befand sich in der Hand eines mehrfachen Mörders. Dem würde es nichts ausmachen, sie zu töten. Andererseits wollte er mich, da war eine lebende Glenda Perkins eigentlich das beste Druckmittel für ihn.

Ich bestellte noch einmal nach. Sweety fragte: »Immer noch keinen harten Schluck dazwischen?«

»Wir sind vom Weltlichen ab.«

Sie grinste uns an. »So seht ihr auch gerade aus.«

Madonna sang noch immer. Der Disc-Jockey hatte eine LP auf den Teller gelegt.

»Sollen wir tatsächlich so lange warten oder die Initiative selbst in die Hand nehmen?« fragte Suko.

»Wir geben uns noch zehn Minuten.«

»Okay.«

Auch die Bar hatte sich gefüllt. Sweety mußte hart arbeiten. Manchmal begleitete sie die Getränkewünsche mit Flüchen, wenn sie zu ausgefallen waren und sie mixen mußte.

Unsere beiden Plätze waren gut gewählt. Auch andere Gäste nahmen uns nicht die Sicht auf die Bühne. Zehn Minuten hatten wir uns geben wollen! Nach genau neun Minuten riß Madonnas laute Stimme schlagartig ab. Die Tänzer auf der Fläche zuckten noch einige Sekunden nach, bevor sich wütender Protest erhob, der aber vom Disc-Jockey abgeschmettert wurde.

»Okay, Freunde, okay. Madonna läuft euch nicht weg. Aber hier ist heute abend der Bär los. Viele haben es schon erlebt, wenn sich der Vorhang hebt und der große Mr. Blake seinen ersten Auftritt hat. Wer ihn einmal erlebt hat, ist begeistert und kommt wieder, denn Mr. Blake ist ein Magier der Sonderklasse. Ich habe vorhin mit ihm gesprochen. Er gibt die erste Vorführung früher und legt zum Schluß noch eine zu. Wer ihn einmal gesehen hat, vergißt ihn nicht. Deshalb nehmt eure Plätze ein, schnallt euch an und haltet euch gegenseitig fest. Was Mr. Blake bietet, ist einfach affengeil. Da hebst du ab, das törnt dich an und weg. Also Freunde, hingesetzt!«

Die Gäste gehorchten. Sweety konnte aufatmen. Sie wischte die Strähnen ihrer Perücke zur Seite und steckte sich eine Zigarette mit weißem Mundstück an. Den Rauch blies sie über die Theke.

Suko war schon vom Hocker gerutscht. »Ich sehe mich dann mal ein wenig um.«

»Okay.«

Sweety kam zu mir, als sie sah, daß Suko der Show nicht folgen wollte. »Was ist denn mit Ihrem Freund?«

»Er mag keine Zauberer.«

»Aber Blake ist wirklich gut.«

»Das habe ich ihm auch gesagt.«

»Sie müssen es wissen.« Sweety lehnte sich wieder zurück, denn nun zerschnitten von drei Seiten her die Strahlen starker Scheinwerfer den Dämmer in der Disco.

Sie konzentrierten sich auf einen Punkt, wo sie einen großen Kreis bildeten.

Genau auf den Vorhang!

Er war dunkel. Die Falten standen vor wie die Rippen eines Heizkörpers. Sie bewegten sich durch den leichten Wind. Aber noch blieb er geschlossen.

Der Disc-Jockey mußte noch einige Worte sagen. Er hatte seine Stimme zu einem Flüstern gesenkt, um ihr mehr Wirkung zu geben. Vielleicht wollte er auch unheimlich klingen.

»Also, Freunde, es ist soweit. Schaut hin, starrt zur Bühne, die große Schau beginnt. Ich sage nur: Mr. Blake, Ihr Auftritt!«

Und der Vorhang teilte sich, wie von Geisterhänden gezogen…

***

Ich hielt mein Glas in der Hand, schielte über den Rand hinweg und schaute auf das, was der sich teilende Vorhang freigab. Es war eine normale Bühne, wenn auch kleiner als die in einem Theater.

Das Licht blieb, riß den größten Teil wie eine helle Insel aus der Finsternis, aber von unserem »Freund« war noch nichts zu sehen.

Er wußte, wie man sich verkaufte, wartete ab und ließ die Spannung steigen.

Dann aber kam er. Und er schob sich wie ein Phantom aus dem noch dunklen Hintergrund hervor.

Die Scheinwerfer blieben in Ruhestellung, so daß er in deren hellen Kreis hineintreten konnte.

Er kam wie ein König, wie der große Zampano, und wahrscheinlich fühlte er sich auch so.

Ich schaute ihn mir genau an. Der Scheinwerfer war sehr hell, bleich und scharf, so daß Blakes Umrisse überdeutlich hervortraten und jeder seine Bewegungen bei den Zauberkunststücken genau verfolgen konnte. Er präsentierte sich bewußt so. Niemand sollte sehen, daß er durch Dunkelheit geleimt wurde.

Im Hintergrund lagen seine Utensilien auf einem Tisch. Ringe, Blumen, Karten, Kartons und so weiter.

Blake sah so aus, wie ich ihn kannte. Nur trug er diesmal seinen langen Mantel nicht. Er hatte ihn gegen einen pechschwarzen

Smoking eingetauscht, der ihn eleganter erscheinen ließ. Und auch geheimnisvoller, denn die dunkle Brille hatte er nicht abgenommen. Auch trug er noch den Zylinder. Das Material glänzte seidig.

Seine Hände umklammerten den Stock. Ich hatte noch in Erinnerung, daß sich der Griff aus einem Schlangenkopf zusammensetzte. Hier sah ich ihn nicht, denn Blake verdeckte ihn mit beiden Händen.

Er ließ sich Zeit. Inmitten des weißen Lichtkreises blieb er stehen und deutete so etwas wie eine Verbeugung an.

Wieder dröhnte die Stimme des Disc-Jockeys durch den Raum. »Applaus für den Meister. Zeigt ihm, Freunde, daß er der Größte unter den Magiern ist.«

Die Gäste gehorchten.

Bei jungen Leuten ist Klatschen nicht üblich. Das stellte ich auch hier wieder fest. Es wurde gejohlt, getrampelt und gepfiffen. Manche waren aufgesprungen und klatschten in die Hände, wobei sie die Arme über ihrem Kopf bewegten.

Blake löste eine Hand von dem Stockgriff und winkte ab. »Es reicht aus, Freunde, danke sehr, es reicht. Wenn ihr noch etwas Beifall für später aufheben könntet?«

Das kam an. Die Gäste lachten und setzten sich wieder hin. Wer zu lange stehen blieb, wurde von seinem Hintermann kurzerhand auf den Sitz gezogen.

Blake sprach in ein Mikro. Er hatte es an seinem Revers befestigt, dicht neben einer roten Nelke.

»Ich freue mich, daß ihr so zahlreich erschienen seid, um meine Schau zu begleiten, und ich verspreche euch, mir an diesem Abend besonders viel Mühe zu geben.. Heute soll eine Schau laufen, die alles in den Schatten stellt, was ich bisher geboten habe. Ich werde euch beweisen, daß es Zombies gibt.« Er schnickte mit dem Finger. »Ja, Freunde, ich zaubere euch die lebenden Toten herbei, aber es ist schwer, dabei brauche ich Unterstützung. Wer von euch fühlte sich stark genug, um mir beim Herbeizaubern der Untoten zu helfen und sich vielleicht als wirklich Lebender in deren Kreis einzureihen?«

Die Frage schwebte noch als Echo durch den Raum, aber kein Arm reckte sich in die Höhe.

»Niemand?« Bedauern klang aus der Stimme des Magiers. »Das ist schade. Ich hatte gehofft, daß zumindest einer den Mut aufbringt und sich meldet.«

Nach diesem Satz konnte ich mir ein Grinsen nicht verkneifen. Wahrscheinlich waren seine Worte an mich gerichtet gewesen. Er rechnete damit, daß ich mich unter den Zuschauern befand.

Ich wollte ihm den Gefallen tun, kam leider nicht mehr dazu, mich zu melden, denn Blake sprach weiter.

»Ich wußte, daß es so laufen würde, denn ich habe hier Erfahrungen

sammeln können. Aus diesem Grunde habe ich vorgesorgt. An den vorherigen Abenden bin ich allein aufgetreten, heute aber komme ich mit einer Assistentin. Applaus für die Schöne aus dem Schatten!«

Er drehte sich um, wies nach rechts, und aus dem Dunkeln schälte sich eine Frauengestalt hervor.

Die Assistentinnen der Zauberer sind normalerweise mit Glitzerkostümen ausstaffierte junge Damen. Dies hier war auch eine junge Frau, aber sie trug keine Kostümierung, die sehr auffällig war.

Eine lange schwarze Perücke, ein Nichts von Gewand und vorn offen, so daß die blanken Brüste angestrahlt wurden und beim Gehen leicht schaukelten.

Um ihre Hüften lag ein schmaler Gürtel. Er hielt einen dünnen Schleier, der die Beine nur zum Teil bedeckte und an den hochhackigen Schuhen erst endete.

Ich rutschte vom Hocker, während um mich herum die Hölle losbrach. Das hatten die Gäste nicht erwartet. Eine halbnackte Assistentin.

Wenn das keine Schau war.

Nur für mich nicht. Ich kannte die Frau, und zwar sehr gut, sehr gut.

Sie war Glenda Perkins!

***

Ich setzte mich wieder hin. Das brauchte ich einfach, denn meine Knie begannen zu zittern. Als ich die rechte Hand zur Faust ballte, war sie innen schweißglatt. Ich drehte mich etwas nach rechts und griff zum Wasserglas.

Zitternd führte ich es an den Mund. Beim Wegstellen rutschte es mir aus den Fingern. Eine andere Hand legte sich darauf. Ich hörte Sweetys Stimme. »He, was ist mit Ihnen, Mister?«

»Nichts.«

Sie lachte leise und wissend. »Hat der Anblick dieser Schwarzhaarigen Sie dermaßen angemacht?«

»So ungefähr«, gab ich zurück und einfach nur, um etwas zu sagen und die Barmaid zu beruhigen.

In meinem Kopf drehten sich Gedanken, Vermutungen und Schlüsse zu einem wirren Kreisel. Während der letzten Sekunden war mein Plan geplatzt. Suko befand sich auf dem Weg zu den Garderoben. Ich hatte den Zauberer hinhalten können, damit mein Freund freie Bahn bekam, um Glenda zu befreien. Nun stand sie auf der Bühne.

Aber war das die Glenda, die ich kannte?

Vom Äußeren her ja, auch wenn sie durch die Perücke verändert wirkte. Auch ihr Gesicht strahlte etwas Fremdes aus. Die Züge hatten sich verändert, sie waren zwar nicht verbissener geworden, aber sie besaßen etwas Katzenhaftes. Möglicherweise hatte sie Blake derart

geschminkt.

Und er würde mit ihr auf der Bühne seine Spielchen vorführen, daran glaubte ich fest.

Nachdem ich den ersten Schock überwunden hatte, festigte sich bei mir der Eindruck, daß ich Blake nicht das gesamte Feld überlassen würde, nein, ich wollte mitspielen.

Er aber redete zum Publikum hin, das sich nach Glendas Auftritt wieder beruhigt hatte. Nur noch vereinzelt wurde gepfiffen oder geklatscht.

Zunächst war er am Zug. Und Glenda spielte mit. Er ging ihr entgegen, hielt einen Arm dabei ausgestreckt, berührte mit der Handfläche ihren Rücken, wobei er sie leicht antippte; so daß sie vorging und erst in der Mitte des Kreises auf sein Zeichen hin stehenblieb.

Mir gab es einen Stich, als ich sah, wie sicher sich meine Sekretärin bewegte und wie sie den Befehlen dieses menschlichen Teufels folgte, als wäre sie schon immer seine Assistentin gewesen.

Das war sie nicht. Freiwillig reagierte sie bestimmt nicht. Glenda mußte unter seinem Einfluß stehen, möglicherweise befand sie sich in Hypnose. Vielleicht hatte er auch Drogen benutzt.

Blake stellte sie vor. Das Publikum sollte sie endlich kennenlernen. Mit seiner volltönenden Mikrofonstimme gab er ihren Namen bekannt. »Liebe Gäste und Zuschauer, das ist Glenda. Sie hat sich entschlossen, mir an diesem Abend zur Seite zu stehen. Ich muß sagen, daß sie perfekt ist. Schon zahlreiche Assistentinnen hatte ich früher, aber sie stellt alle in den Schatten. Schauen Sie sich meine teure Freundin an. Ist sie nicht hübsch? Hat sie nicht eine prächtige Figur? Hervorragend, wie der Kenner sehen kann.«

Wieder brandete der Beifall auf. Orkanartig verteilte er sich in der Disco, ich aber blieb starr sitzen und bewegte nicht einmal die Augenlider.

In mir kochte es..

Auf der Bühne wurde eine Frau lächerlich gemacht, die sich dagegen nicht wehren konnte. Ein widerlicher Chauvinismus ging von Mr. Blake aus, und er genoß ihn zudem.

Möglicherweise wartete er darauf, daß ich eingreifen würde, aber ich hielt mich bewußt zurück und wollte zunächst die ersten Darbietungen abwarten.

Blake gebot Ruhe. Dann trennte er sich räumlich von Glenda, hob den Stock auf und deutete mit der Spitze gegen den Tisch im Hintergrund, über den auch das helle Licht floß. Durch die Helligkeit wurden besonders die Metallringe hervorgehoben. Ihre Ränder gaben den Glanz fahler Sterne ab.

»Es sind diese Ringe«, sagte Blake, »die Ihnen zeigen werden, wozu

die magische und die tote Materie fähig sind, wenn beide zusammentreffen. Achten Sie auf die drei Kreise und auch auf meine neue Assistentin Glenda.«

Er behielt seine Haltung bei, als solle aus der Spitze des Stocks magische Energie überfließen. Vielleicht war dem auch so, denn die Ringe bewegten sich plötzlich.

Daß sie das taten, konnten wir auch hören. Ein dünnes Klingeln durchfuhr die Disco; das plötzlich schwieg, weil sich die Ringe trennten und dabei in die Höhe schwebten.

Es wurde still.

Nur hinter der Theke schabte Sweety unruhig mit den Füßen, schüttelte den Kopf und fragte: »Verdammt, wie macht der das nur?«

Es gelang eben. Die Ringe drehten sich. Wie Teller schwebten sie weiter, schwangen dann, als würden sie von Wasserwellen geführt, behielten die Richtung bei.

Glenda war das Ziel…

Der erste Ring streifte über ihren Kopf, glitt bis zu den Beinen, und jeder konnte sehen, wie er sich dort zusammenzog. Der zweite Ring umspannte ihre Arme so sehr, daß er sie fest gegen ihren Körper preßte, und der dritte legte sich wie ein Schmuckstück um ihren Hals, wobei er sich noch in die Haut eingrub.

Mr. Blake drehte sich um. Er zeigte sich dem Publikum, lachte lautlos und nahm den Beifall entgegen, während er gleichzeitig auf Glenda deutete, die auch etwas mitbekommen sollte.

Daß sich die Ringe wieder von ihr lösten, war kaum zu sehen. Jedenfalls schweben sie dem Platz entgegen, wo sie sich niederlegten und leise klingelnd zur Ruhe kamen.

Blake zauberte weiter. Er griff zu den einfachen Tricks. Kartenkunststücke, er ließ Gegenstände verschwinden, holte Blumen aus einem Zylinder und spielte mit langen, geschmeidigen Seidentüchern, die er fast unendlich vermehrte.

Alles bekannte Sachen, aber zwischendurch setzte er Highlights, so wie jetzt, als er um Ruhe bat.

»Ich komme zum Höhepunkt der ersten Show«, erklärte er. »Wer mich bereits gesehen und erlebt hat, wird wissen, daß ich von Dingen erzähle, die anderen Menschen eine Gänsehaut oder einen Schauer über den Rücken rieseln lassen. Ich meine die Zombies, die Untoten, die lebenden Leichen, die auch auf meinen Befehl hören.«

»Quatsch!« schrie jemand. »Das glaubt kein Mensch.«

Blake trat vor, bis er fast den Bühnenrand erreicht hatte. »Glaubt das wirklich keiner von Ihnen?« fragte er.

»Ich glaube es nicht!« Der Knabe wollte sich nicht blamieren. Seine Stimme klang unsicher.

»Dann möchte ich Sie bitten, auf die Bühne zu kommen und die

lebenden Toten zu begrüßen.«

Einige aus dem Publikum begannen zu lachen. Der Vorwitzige mußte sich etwas einfallen lassen.

»Ich sehe aber keine Zombies!« rief er zur Bühne hin.

»Noch nicht.«

»Nein, ich bleibe hier.«

»Wieder einer, der keinen Mut hat«, rief Blake. »Soll der heutige Abend wirklich so traurig enden? Kann ich das nächste Experiment nicht durchführen?«

»Was ist es denn?«

Jemand anderer hatte die Frage gestellt und war aufgestanden. Er trug eine Lederjacke. Über dem Kragen hob sich der Schädel ab wie eine kahle blanke Kugel.

»Möchtest du es wirklich schon sehen? Gut, ich will deine Neugierde befriedigen. Es ist ein Experiment. Wartet einen Augenblick, meine Freunde.« Er drehte sich um und trat wieder an den Tisch, wo auch ein dunkler Kasten stand.

Dessen Deckel hob er ab, griff in den Kasten hinein und holte einen Gegenstand hervor, der erst zu sehen war, als er sich umdrehte und das helle Scheinwerferlicht einen blitzenden Reflex schuf, der von einer breiten Klinge abgegeben wurde.

Von der Klinge eines Messers.

Plötzlich wurde es still. Jeder Zuschauer hatte das Messer gesehen. Man rätselte herum, dachte nach, und erst als Blake sich innerhalb des Kreises aufbaute, löste er die Stille durch seine volltönende Stimme ab.

»Ihr wißt, daß Zombies schon tot sind, daß sie nicht mehr leben und man sie auch mit einer so breiten Klinge wie dieser hier nicht töten kann. Ich suche einen von euch, der an die Magie glaubt, so wie ich, und der es mit einem Zombie aufnimmt. Er kann das Messer bekommen, das ich meiner Assistentin so lange zur Aufbewahrung gebe.« Er ging zu Glenda und drückte ihr den Griff der Klinge in die Hand. »Wer von euch zeigt diesen bewundernswerten Mut?«

Keiner wollte. Auch der letzte Frager setzte sich wieder, bevor man ihn noch festnageln konnte.

»Niemand?« höhnte der Zauberer.

Ich rutschte vom Hocker. Mittlerweile war mir klargeworden, daß er nur mich wollte.

»Sie irren, Blake!« rief ich laut in den Saal hinein und noch an der Bar stehend. »Ich mache es!«

***

Das war der berühmte Schlag unter die Gürtellinie. Die Gäste zeigten sich geschockt, waren zunächst stumm, aber auch beeindruckt über

meinen Mut.

Kaum jemand saß noch so, wie er zuvor gesessen hatte. Die meisten hatten sich auf ihren Stühlen gedreht, um zur Bar schauen zu können, und auch ein Scheinwerfer wanderte, um mich zu erfassen, was mir überhaupt nicht gefiel, denn das Licht blendete stark.

Hinter mir hörte ich die Stimme der Barmaid. »Junge, du hast aber Nerven.«

»Ja, so sieht es aus.«

»Beifall!« rief Blake von der Bühne her. »Beifall für den Mutigen. Beifall für den Mann, der sich freiwillig ins Ungewisse wagt, wobei er auch in einer Hölle landen kann.«

Auch mir klatschten sie zu. Sogar sehr laut. Mir kam das große Getöse irgendwie erlösend vor, als wäre jeder von ihnen froh, auf seinem Stuhl sitzen geblieben zu sein.

Nur ich ging.

Man schuf mir den nötigen Platz. Vor mir rückten sie die Stühle zur Seite, sogar ein Tisch wurde aus dem Weg geschoben. Mir kam es vor, als würde ich durch die berühmte hohle Gasse gehen. Die Blicke der Gäste verfolgten mich, sie brannten auf meinem Rücken, wo ich das berühmte Kribbeln spürte. - Weiche Knie hatte ich und Schweiß im Nacken. Wenn ich rechts und links schaute, sah ich hochgereckte Gesichter. Die meisten verschwitzt, aber mit Augen, die mich bewunderten oder warnten. Münder standen halboffen. Zischender Atem drang über Lippen. Jemand meinte: »In deiner Haut möchte ich nicht stecken.«

Da hatte er recht. Ich wünschte ihm auch nicht den großen, alles entscheidenden Schritt auf die Bühne.

Um schneller am Ziel zu sein, ging ich quer über die Tanzfläche, begleitet vom Strahl eines Scheinwerfers, wobei ich mir vorkam wie eine lebendige Zielscheibe.

An der Seite führte eine kleine Holztreppe zur Bühne hoch. Sie war abnehmbar und nicht länger als der vierte Teil einer normalen Leiter. Sie nahm ich nicht. Ich ging den direkten Weg und blieb vor der Bühne stehen.

Blake war mir entgegengekommen. Er hielt sich am Rand auf, schaute auf mich herab und lächelte kalt. In seinen Augen las ich eine Mischung aus Triumph und Vernichtungswillen.

Trotzdem spielte er seine andere Rolle hervorragend weiter. »Noch ein Applaus dem Mutigen, der es tatsächlich wagt, sich mit den Kräften und Mächten aus dem Jenseits einzulassen. Das schafft nicht jeder. Dieser Mann muß einfach bewundert werden.«

Unter dem Beifall der Gäste kletterte ich auf die Bühne und klatschte in die Hände und drehte mich zur Seite, als Blake mich berühren wollte, denn ich hatte nur Augen für Glenda.

Sie stand da und rührte sich nicht. Starr blicke sie in meine Richtung. In ihren Augen las ich nichts davon, ob sie mich erkannt hatte oder nicht. Den Messergriff hielt sie mit beiden Händen umklammert. Die Spitze zeigte zu Boden.

Ich wollte sie ansprechen, aber Blakes Organ übertönte alles. »Wenn ich jetzt noch den Namen dieses mutigen Herrn erfahren dürfte, wäre mir wohler. Wie heißen Sie? Verheimlichen Sie es nicht!«

Ich drehte mich dem Publikum entgegen, schaute aber gleichzeitig den Zauberer an. »Lassen Sie die Scherze, Blake! Sie wissen, weshalb ich gekommen bin.«

Für einen Moment war er irritiert. Dann riß er die Lage wieder an sich. Und er hatte es besser, da seine Stimme durch die Technik verstärkt wurde. »Ihr merkt es, meine lieben Gäste. Er will seinen Namen nicht nennen. Gut, sagen wir einfach nur Mister Namenlos. Oder nein, wir geben ihm einen Namen.« Er deutete mit einer Hand auf mich, weil er mich besonders herausstellen wollte. »Ich würde sagen, wir nennen ihn John. Ist das genehm, meine Freunde? John…?«

»Das ist gut!« schrie jemand zurück. Auch die anderen waren einverstanden und bedachten die »Erfindung« des Namens mit frenetischem Applaus.

Ich mußte achtgeben, daß er mir nicht die Schau stahl. Noch ließ ich ihn reden und suchte statt dessen mit meinem Blicken den Hintergrund der Bühne ab.

Es war schwer, dort etwas zu erkennen, da der Scheinwerferkreis nur die Bühnenmitte aus dem Dunkeln gerissen hatte und die übrige Fläche im Finstern blieb.

»Kommen wir endlich zum ersten Höhepunkt dieser Schau«, erklärte der Zauberer. »Ich habe bisher nur von den Zombies gesprochen. Nun werde ich euch beweisen, daß es sie gibt. Was Sie jetzt sehen, ist einmalig, das hat Ihnen noch nie jemand geboten. Eine lebende Leiche, die seit mehr als siebzig Jahren tot ist und sich trotzdem bewegt wie ein Mensch. Sie werden begeistert sein. Einen Moment noch, gleich hole ich ihn…« Blake verschwand aus dem Lichtkreis und tauchte am hinteren Bühnenrand im Finstern unter. Ich bekam Gelegenheit, mich um Glenda zu kümmern, ging auf sie zu und sprach sie an.

Um die Unruhe hinter mir im Saal kümmerte ich mich nicht. - Die Spannung hatte sich von der Bühne in die Disco verlagert. Das war Blakes »Verdienst«.

Es waren nur zwei kleine Schritte, um Glenda zu erreichen. Dicht vor ihr blieb ich stehen und sprach sie im Flüsterton an. Von den Gästen sollte niemand etwas mitbekommen.

»Glenda, hörst du mich?«

Sie reagierte überhaupt nicht, stand steif vor mir und schaute ins Leere. Ja, sie hatte sich verändern lassen. Glenda war geschminkt worden, auch unter und an den Augenrändern befanden sich Striche, die der oberen Hälfte ihres Gesichts etwas Katzenhaftes gaben. Sehr weiß wirkte ihre Haut, weiß und kalt wie Marmor.

»Glenda«, sagte ich mit drängender Stimme. »Du kannst mich hören, du mußt mich hören. Ich will, daß du mit mir kommst. Ich nehme jetzt deine Hand und ziehe dich von der Bühne. Du darfst einfach nicht bleiben.«

Auch jetzt sagte sie nichts.

Ich faßte sie. Auch weiterhin hielt sie den Griff des Messers mit beiden Händen fest, die Klinge wies gegen ihre und meine Füße. Ich strich über ihre Haut. Ein Schauer oder eine Gänsehaut blieben nicht zurück, die den Weg meiner Finger nachzeichneten. Es tat sich überhaupt nichts. Glenda war ein Wesen, das lebte und trotzdem in einer anderen Welt zu stehen schien.

Lange würde Blake nicht wegbleiben. Wenn er wieder erschien, wollte ich Glenda von der Bühne weghaben. Deshalb faßte ich sie jetzt etwas fester an.

Sie ließ sich drehen. Der Druck war zu stark. Irgend jemand aus dem Zuschauerraum protestierte.

Mir gefiel es nicht, daß wir beide im Rampenlicht standen, doch bis zum Bühnenschatten waren es noch einige Schritte.

Glenda wollte nicht. Sie hatte ihre Befehle, ihre Anordnungen bekommen und wollte sich unter allen Umständen daran halten.

Auch mit Gewalt!

Ich konnte es nicht verhindern, sie riß sich plötzlich los, warf ihren Körper zurück und hob gleichzeitig die Arme mit dem Messer an, um die Klinge auf mich herabsausen zu lassen.

Für eine winzige Zeitspanne sah ich ihr Gesicht zwischen den beiden Armen. Es war verzerrt. In ihren Augen loderte der Wille zur Vernichtung. Das Licht streifte die Messerklinge und machte sie zu einem Spiegel, der gegen mich fuhr.

Schreie gellten aus der Disco hoch zur Bühne. Die Gäste wußten, daß diese Action nicht eingeplant war, und ich konnte dem wuchtigen Stoß nur durch einen raschen Sidestep entgehen.

Die Klinge glitt an mir vorbei. Glenda hatte mächtig viel Kraft in ihre Aktion gelegt. Ihr Körper beschrieb einen Halbbogen, bevor sie an mir vorbeitaumelte.

Ich wollte sie außer Gefecht setzen, doch die Stimme des Magiers unterdrückte meine Handlung.

»Aber nicht so, John…«

Er hatte hinter meinem Rücken gesprochen. Ich kreiselte herum und sah ihn vor mir.

Er lächelte grausam. Seinen Blick hielt er dabei gesenkt. Er schielte auf den Stockgriff, diesen gefährlichen Schlangenkopf, den ich schon einmal lebend erlebt hatte. Auch jetzt stand das Maul der Schlange offen, und ich spürte die Kraft, die von ihr ausging.

Es war eine hypnotische Macht, die an mir jedoch abprallte, denn ich war durch meine weißmagischen Waffen geschützt. Das Sinnbild des Bösen konnte mir momentan nichts anhaben.

Neben mir richtete sich Glenda wieder auf. Ich rechnete noch mit einem Angriff, aber Glenda hielt sich zurück. Flüsternd bekam ich von Blake die Erklärung.

»Sie wird dir nichts tun, Sinclair. Erst wenn ich es will oder du dich ungewöhnlich benimmst, hast du uns beide und noch einige andere zum Feind. Spiel mit. Ich rate es dir…«

Auch die Zuschauer wurden unruhig. »Gehört das zum Programm?« rief jemand.

»Man geht immer ein Risiko ein, wenn einer der Zuschauer auf die Bühne kommt und mitmacht!« erwiderte der Zauberer. »Ich habe ihm gesagt, daß er sich an die Regeln halten soll. Die Schau muß weitergehen, Freunde. Ich habe euch den lebenden Toten versprochen, ich werde mein Versprechen halten.«

»Dann zeig ihn uns doch!«

»Abwarten.« Er wandte sich wieder an mich. Diesmal sprach er mit lauter Stimme. »Darf ich Sie bitten, einige Schritte zurückzutreten?« fragte er mit falscher Freundlichkeit.

»Und dann?«

»Tun Sie es, John…«

Ich ging. Nach drei Schritten konnte ich stehenbleiben. Jetzt hielt ich mich am Rand des Scheinwerferkreises auf. Links von mir lag der Zuschauerraum, vor mir der größte Teil der Bühne, auf der sich Blake sicher bewegte und zweimal um Glenda Perkins herumging.

Es war ihm noch zu unruhig. Er hob beide Arme und bat um absolute Ruhe.

Die jungen Gäste folgten seinem Befehl. Sie, die sich immer so lässig gaben, standen unter dem Bann dieses Mannes, dessen Ausstrahlung sich nicht auf seinen »Arbeitsplatz« beschränkte.

»Er ist da, meine Freunde, er wartet auf euch. Er will euch beweisen, daß es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, als wir uns überhaupt träumen lassen.«

»Hol ihn endlich!«

»Bitte sehr!«

Mit tänzelnden Schritten lief er auf den Rand des Kreises zu und hob dabei seinen Stock an, den er in der rechten Hand hielt.

Das untere Drittel des Stocks verschwand außerhalb des Kreises in der Finsternis.

»Ja, ich habe ihn!« rief Blake und zog den Stock zu sich heran. Ein jeder konnte sehen, daß die Spitze von einer bleichen Hand umklammert wurde. Im nächsten Moment erschien eine furchtbare Gestalt auf der Bühne. Sie betrat den weißen Lichtkreis mit schwankenden Schritten, obwohl sie sich am Stock festklammerte.

Strähnige Haare umrahmten den Schädel wie Gestrüpp. Im Gesicht fehlten Stücke der Haut, so daß gelbweiße Knochenteile hervorschauten. Die Augen wirkten wie blasse, verschmutzte, kleine Teiche. Das alte Leichenhemd bestand nur mehr aus Fetzen, die dünne Haut über den Füßen starrte vor Dreck.

»Da ist er, unser, nein, euer Zombie!«

Blake hatte den Satz triumphierend den Zuschauern entgegengerufen. Seine Augen strahlten dabei, als hätte er soeben einen großen Gewinn gemacht. Der Mund zeigte ein breites Lächeln. Er verbeugte sich zu seinem Diener hin, ging auf ihn zu und drehte ihn so, daß die schwankende Gestalt ins Publikum hineinschauen konnte.

»Schaut ihn euch an, so sieht eine lebende Leiche aus. Und das ist kein Filmtrick…« Sein Lachen hallte über die Köpfe des jungen Publikums hinweg.

Ich verhielt mich ruhig. Mein Blick wechselte zwischen dem Geschehen auf der Bühne und dem im Lokal.

Dort war es unnatürlich ruhig geworden. Die jungen Leute, sonst um eine Antwort nie verlegen, wußten nicht, was sie sagen sollten. Es gab keine Kommentare mehr. Sie hielten sich zurück, aber keiner von ihnen wandte den Blick ab.

Sie hatten ihre Gesichter erhoben und schauten zur Bühne hin. Fleck reihte sich an Fleck. Manchmal glitzerte Modeschmuck. Hier und da auch helle Metallabzeichen oder Sticker.

Blake freute sich. Er nickte seinen Zuschauern zu. »Was seid ihr so still? Hat es euch die Sprache verschlagen? Euch, die ihr doch für alles und jedes einen Kommentar habt?«

Man ließ ihn reden, ohne eine Antwort zu geben. Ich fühlte mich als nichts anderes als ein kleiner Statist. Ich hätte den Spieß umdrehen können, aber das konnte ich nicht riskieren. Glenda hätte es büßen müssen. Sie stand unter dem Schlangenbann, und nur Blake konnte ihn lösen. Dazu mußte ich ihn aber zwingen.

»Ich höre immer noch nichts!« Er wollte die Zuschauer anheizen.

Einige befanden sich darunter, die sich wider gefangen hatten und gegen die Bühne riefen. »Das ist eine tolle Verkleidung, die ihr da habt!« rief jemand. »Woher hast du die Gestalt? Sie ist eine Puppe, nicht wahr? Ferngelenkt, durch Tricks…«

»Aber nicht doch!« erwiderte Blake wie ein Lehrer, der einen Schüler berichtigt. »Diese Gestalt ist ein Zombie, ein lebender Toter, wenn ich es euch sage. Schaut ihn euch an, er ist ein Körper, keine Puppe,

wobei ich das Wort Mensch nicht einmal in den Mund nehmen möchte. Er hat lange in der Erde gelegen, denn ich habe ihn damals getötet. Ich muß es schließlich wissen. Aber ich hatte euch eine Demonstration versprochen, dieses Versprechen werde ich einhalten.« Er fuhr herum und schaute Glenda an, die noch das Messer hielt.

Blake brauchte ihr nichts zu sagen. Er mußte Glenda auf mentaler Ebene einen Befehl gegeben haben, denn sie setzte sich plötzlich in Bewegung und ging mit steif wirkenden Schritten auf den Zombie zu.

Auf einmal wurde es totenstill. Glendas Schritte waren überdeutlich zu hören. Sie stoppte erst, als sie sich in Stoßweite vor der Gestalt des Zombies befand.

Mit einer ruckartigen Bewegung hob sie beide Arme und damit auch das Messer.

Die Klingenspitze wies jetzt auf die Brust des lebenden Toten. Ich war davon überzeugt, daß es sich um einen Zombie handelte und wartete darauf, wie es weitergehen würde.

Eigentlich war es klar. Der nächste Befehl des Zauberers würde es mir bestätigen.

Blake machte es spannend. Er ließ die innere Erregung seiner Zuschauer bis zum Siedepunkt steigen.

Dann rief er: »Jetzt, Glenda!«

Und sie stieß zu!

***

Was in der Disco vorging, davon hatte Suko keine Ahnung. Er war einen anderen Weg gegangen, hatte eine Seitentür gefunden und war hindurchgeschlüpft.

In einem kahlen Gang fand er sich wieder. An die Wände hatten Gäste ihre Autogramme hinterlassen. Manchmal waren es Namen, dann Telefonnummern oder frivole Zeichnungen. Zudem wurden die Zeichnungen noch von den eindeutigen Sprüchen begleitet. Es war nichts Ungewöhnliches. So etwas fand man oft in den Gängen, die zu den Toiletten der Lokale führten.

Niemand brauchte zu wissen, welches Ziel Suko hatte; deshalb fragte er auch nicht nach dem Weg zu Blakes Garderobe oder Requisitenzimmer. Das wollte er ohne Hilfe finden.

Zur Toilette brauchte er nicht. Eine Tür gegenüber war abgeschlossen. Sie führte zu den Privaträumen, wie ein neben ihr an der Wand hängendes Schild verkündete.

Am Ende des Ganges sah Suko noch eine weitere Tür. Wahrscheinlich führte sie auf den Hof.

Der Inspektor probierte die Klinke. Er hatte Pech, weil die Tür verschlossen war. Da Suko unbedingt hinaus wollte, griff er zu seinem Besteck. Das Schloß sah nicht gerade aus, als gehörte es zu dem

Modernsten auf diesem Gebiet. Es war leicht zu knacken. Schon nach wenigen Sekunden schnappte es auf.

Suko drückte die Tür nach außen. Kühlere Luft umfächerte sein Gesicht. Ein Zeichen, daß er ins Freie treten konnte. Suko schob sich durch den Spalt und gelangte in eine graue Hinterhofwelt.

Die Sonne hielt sich längst hinter den langen Schatten der Dämmerung verborgen. Hausfassaden wuchsen vor Suko in die Höhe. An einigen Stellen war kein Putz mehr vorhanden. Da schimmerten dann die alten grauen Steine hindurch.

Auf den Balkonen saßen Menschen und starrten sich gegenseitig an. Radios dudelten, Kinder spielten auf dem Hof, nicht weit entfernt dröhnten die Motoren heißer Feuerstühle.

Links lag ein Anbau. Suko schätzte die Ausmaße der Disco ab und kam zu dem Entschluß, daß dieser Anbau noch dazugehören mußte. Möglicherweise befand sich dort die Garderobe des Zauberers.

Fenster sah der Chinese nicht. Dafür eine Tür, die sehr stabil aussah. Als Suko auf die Tür zuging und davor stehenblieb, tauchte plötzlich eine hochgewachsene Gestalt auf. Der Mann trug eine weiße Jacke und eine blaue Samtcordhose. Dazu ein rotes Hemd mit viel Rüschen. Sein schwarzes Haar stand als Borste vom Kopf auf. Die Augenbrauen hatten sich drohend zusammengeschoben, als er vor Suko stehenblieb und ihn kalt anblickte.

»Was suchst du denn da, Meister?« Er wippte lässig auf den Fußballen.

Suko mochte es nicht, wenn er so angeredet wurde. »Geht es Sie etwas an, Mister?«

»Sicher.«

»Und wieso?«

»Weil mir der Laden hier gehört. Ich bin der Besitzer und gerade zur rechten Zeit gekommen.«

»Das scheint mir auch so.«

»Also hauen Sie ab, Mann!«

Suko deutete auf die Tür. »Ich will dort hinein.«

»Hau ab, Mann!« Der Disco-Besitzer kam einen Schritt vor.

Suko reagierte schnell. Plötzlich hielt er seinen Ausweis in der Hand, den der Elegante anstarrte, als wäre er der Lauf eines Revolvers. »Sie sind ein Bulle?«

»So ungefähr.«

Der Mann strich über seine kurzen Haare. »Verdammt, hier wird nicht gedealt. Ich weiß nicht, was Sie hier wollen!«

»In den Anbau.«

»Da finden Sie keinen Stoff.«

»Um den geht es mir auch nicht. Ich möchte Ihrem Zauberer einen Besuch abstatten.«

»Der steht auf der Bühne.«
»Das weiß ich. Er braucht von meinem Besuch nichts zu wissen.«
Der Elegante starrte Suko für die Dauer einiger Sekunden an, bevor er nickte. »Ach so ist das«, sagte er. »So ist das also. Sie meinen, daß Blake den Stoff…«
»Davon habe ich nichts gesagt. Kommen wir zur Sache. Schließen Sie mir die Tür auf?«
»Muß ich ja wohl.«
Suko grinste. »Es wäre zumindest besser für Sie.«
Der Mann griff in die Hosentasche und holte ein Schlüsselbund hervor. Er nahm einen der vier Schlüssel, bückte sich und schob ihn in das schmale Schloß.
Zweimal drehte er den Schlüssel herum, bevor er die Tür aufdrückte und Suko in einen dunklen Gang sehen ließ. »Da müssen Sie durch. Es gibt nur eine Tür an der rechten Seite. Durch sie können Sie die Garderoben erreichen.«
»Danke.«
»Ist sonst noch etwas?«
»Ja, ich möchte Ihnen raten, sich ruhig zu verhalten! Machen Sie keinen Ärger und kein Aufsehen. Und, sagen Sie dem guten Blake nichts von meinem Besuch.«
»Ich werde mich hüten.« Der Besitzer drehte sich um und schritt staksig davon.
Er drehte sich noch einmal um, da war Suko bereits im Innern des Anbaus verschwunden und hatte die Tür hinter sich zugezogen. Nach einem Lichtschalter suchte er nicht vergeblich, nur nutzte es ihm nichts, als er ihn nach unten kickte.
Keine einzige Lampe erhellte den Gang.
Suko ärgerte sich und zischte einen Fluch. Er mußte sich auf seine Lampe verlassen.
Im hellen Lichtfinger tanzten unzählige Staubkörnchen. Der Strahl fuhr über kahle Ziegelsteinwände, als Suko ihn nach rechts und links bewegte. Er sah aber auch das Rechteck einer Tür. Die einzige innerhalb des Ganges da hatte sein Informant schon recht behalten.
Suko schlich auf die Tür zu, legte sein Ohr dagegen und lauschte. Er hörte nichts, dafür roch er etwas.
Es war ein Geruch, wie ihn vielleicht mancher nicht wahrgenommen hätte. Aber Suko hatte eine sehr feine Nase. Zudem war er darauf trainiert, auf so etwas zu achten.
Es roch nach Friedhof…
Aber hier befanden sich keine Gräber, keine alte Erde, nur die kahle, nackte Mauer und natürlich die Tür, hinter der die Garderobe liegen mußte.
Diesmal hatte Suko Glück. Als er die Metallklinke nach unten

drückte, konnte er die Tür aufschieben.

Kein Laut drang ihm entgegen. Dahinter lag die absolute Finsternis. Der Inspektor wagte es und schob die Hand mit der Lampe durch den Spalt, um einen ersten Eindruck vom Garderobenraum zu bekommen.

Er sah einen Tisch, Stühle, breite Spiegel, die das Licht reflektierten. Über den staubigen Fußboden und die niedrige Decke wunderte er sich. Der Geruch nach Moder hatte sich etwas verstärkt, er wurde aber auch überdeckt von dem Gestank nach Schminke.

Eine außergewöhnliche Mischung.

Suko schlüpfte in den fensterlosen Raum. Da er sich einen Überblick verschaffen wollte, ließ er die Lampe brennen. Er durchsuchte die Schubladen des Garderobentisches, sah einen mit Kippen gefüllten Aschenbecher und auch einen langen Mantel über der Rückenlehne eines Stuhles hängen.

Der Mantel bestätigte Suko, daß er hier an der richtigen Adresse war. John Sinclair hatte ihm die Gestalt sehr genau beschrieben. Bei der ersten Begegnung hatte sie den Mantel getragen.

Er befand sich also an der richtigen Adresse. Weitere Spuren oder Hinweise entdeckte Suko nicht.

Dafür eine verschlossene Tür, die zu einem weiteren Raum führte.

Suko bekam den Eindruck, daß sich der widerliche Geruch verstärkte, je mehr er sich der Tür näherte. Sollte sich jenseits des Eingangs schon die Bühne befinden?

Das konnte Suko nicht glauben. Die Disco selbst lag viel weiter entfernt. Auch die zweite Tür war nicht abgeschlossen. Wieder bewegte sich der Inspektor sehr vorsichtig. Der Gestank verstärkte sich, er leuchtete in die Dunkelheit, schob seine Hand noch weiter vor, bewegte sie dabei - und sah ein Gesicht.

Eine fürchterliche Fratze. Sie gehörte zu einer Gestalt, die ihren Kopf aus einer Nische vorgeschoben hatte und in Richtung Tür blickte.

Ein Zombie!

Da traf Suko der Hieb.

Der erste Untote hatte ihn zu sehr abgelenkt. Links von ihm und nicht weit von der Tür entfernt, lauerte eine zweite Gestalt, die ohne Warnung zuschlug.

Sie hämmerte ihre harte Hand auf Sukos Gelenk. Der Chinese hielt die Lampe nicht so fest wie eine Pistole, aus diesem Grunde erwischte ihn der Treffer auch voll.

Die kleine Lampe rutschte ihm aus den Fingern. Suko faßte noch einmal nach, griff aber ins Leere, ein hagerer Fuß erschien und kickte die Lampe in das Innere des Raumes und so weit von Suko weg, daß er sie nicht mehr erreichen konnte.

Eine zweite Gestalt erschien und zertrat sie.

Schlagartig wurde es finster.

Suko wollte wieder zurück, aber zwei Krallenhände klammerten sich an seiner Kleidung fest und zogen ihn nach vorn. Der Inspektor stolperte in den stockfinsteren Raum, kassierte noch einen Treffer, jemand stellte ihm ein Bein, so daß er zu Boden fiel, sich sofort über die Schulter abrollte und aufstehen wollte.

Da hing ihm die Gestalt schon im Nacken. Sie umklammerte von hinten seine Kehle und drückte ihn mit ihrem Gewicht nieder…

***

Der Zombie taumelte zurück. In seiner Brust steckte das Messer, mit dem Glenda zugestoßen hatte.

Jeder normale Mensch hätte nicht überlebt oder wäre zumindest schwerverletzt gewesen, nicht dieses untote Wesen. Es schwankte zwar so weit nach hinten, bis es den äußeren Rand des hellen Kreises erreicht hatte, dort aber konnte es sich fangen, ruderte mit den Armen, blieb stehen und stierte in das grelle Licht.

Niemand sprach.

Bei den Gästen herrschte Unruhe. Viele von ihnen hielt nichts mehr auf ihren Sitzen. Sie waren aufgesprungen und schauten auf das für sie nicht begreifbare Schauspiel auf der Bühne.

So etwas war auch kaum zu fassen, dafür gab es keine logische Erklärung, man- mußte es einfach hinnehmen.

Aus der Wunde rann nicht ein Tropfen Blut. Der Zombie stand da, als wäre nichts geschehen, und Blake begann zu lachen. »Hatte ich euch nicht meine Magie versprochen?« fragte er danach mit lauter Stimme. »Ich bin derjenige, der sie beherrscht. Ihr werdet fragen, wieso ich das geschafft habe. Weil ich damals einem Mächtigen gedient habe und weil ein noch Mächtigerer hinter mir steht - der - Teufel!«

»Der ist verrückt!« Ein junges Mädchen hatte den Satz gerufen. »Verdammt, der ist ja irre!«

Auch andere waren ihrer Meinung, aber keiner besaß den Mut, die Disco zu verlassen. Mir schien es, als stünden sie allesamt unter diesem gefährlichen Bann.

Blake beherrschte die Szene. Ihm allein gehorchten die Wesen. Wieder hob er seinen Stock an und stieß ihn vor. Dabei ließ er mich nicht aus den Augen.

Der Zombie gehorchte. Er umklammerte mit seiner rechten Hand den Messergriff und zog ihn mit einem Ruck aus seinem Körper. Abermals sahen wir keinen Tropfen Blut, aber der Untote behielt die Waffe weiterhin in der Rechten.

»Das darf doch nicht wahr sein«, hörte ich einen stöhnend gesprochenen Kommentar.

»Ein toller Trick!«

Nein, das war kein Trick. Ich wußte es besser. Der Zombie hatte den

Befehl bekommen, sich einem neuen Gegner zuzuwenden, und das war ich. Er mußte sich noch einmal drehen, bevor er auf direktem Weg zu seinem Ziel gehen konnte.

Dabei bewegte er sich wie ein Betrunkener, der von einer Seite zur anderen schwankte. Es sah so aus, als würde er fallen, doch er schaffte es immer wieder, sein Gleichgewicht zu halten und auf den Füßen zu bleiben.

Ich griff zur Beretta.

Diese Bewegung hatte Blake bemerkt. »Wenn Sie schießen, Sinclair!« zischte er, »stirbt Glenda im selben Augenblick.«

Ich schaute ihn an und sah, daß dieser Mann nicht bluffte. Der hatte alles aufs Spiel gesetzt, seine Karten ausgereizt und würde bis zum Ende durchhalten.

»Okay«, erwiderte ich und ließ die Beretta stecken. »Ich tue Ihnen den Gefallen, Blake.«

»Das will ich auch meinen.« Er rückte an seiner dunklen Brille und wartete ab.

Der Zombie kam in Angriffshaltung. Das Messer in der erhobenen Rechten.

Ich ließ ihn kommen.

Dann fiel der Arm nach vorn. Nicht sehr schnell, wenigstens nicht für mich. Es gelang mir, den Stoß zu unterlaufen, dann erfolgte eine Judoübung, wie aus dem Lehrbuch. Über die Schulter schleuderte ich ihn hinweg. Als er auf den Bühnenboden krachte, brandete unter den Zuschauern Beifall auf.

Ich sprang sofort zur Seite, weil sich der Zombie wieder aufrichtete und einen neuen Angriff startete.

Wie ein Blitz war ich um ihn herum. Wieder verzichtete ich auf die Beretta, denn noch besaß ich mein Kreuz. Rasch zog ich es hervor und ließ es vor der Brust baumeln.

Der Untote stand zwischen Blake und mir, er nahm dem Zauberer die Sicht auf mich. Diesen Umstand nutzte ich aus. Ich hämmerte den Messerarm des Zombies zur Seite, sah ihn direkt vor mir und preßte das Kreuz gegen seine Brust.

Nur für einen Moment berührten sich beide, aber diese kurze Zeitspanne reichte aus, um die Kräfte des Lichts voll wirksam werden zu lassen. Der Untote blieb stehen, dann sah es so aus, als wollte er sich auf die Zehenspitzen stellen, um sich im nächsten Augenblick nach vorn zu werfen. Das schaffte er nicht mehr.

Rauch hüllte ihn ein. Das Kreuz hatte sich durch sein Leichenhemd und in den Körper gebrannt. Er riß beide Arme hoch, während er in die Knie sackte.

Blake stieß einen wütenden Schrei aus. Damit hatte er nicht gerechnet. Ich aber lief allmählich zur Höchstform auf. Blake hatte

versprochen, sich an Glenda zu rächen, dem wollte ich einen Riegel vorschieben und war mit zwei großen Sprüngen bei ihr.

Mit einer Hand umschlang ich sie, spürte unter dem leichten Gewand ihre Haut und den feuchten, kalten Schweiß darauf. Ich hielt sie fest, denn Blake wollte sein Versprechen wahrmachen.

»Jetzt töte ich sie!« brüllte er.

Sein Arm schoß vor und mit ihm der Schlangengriff des Stocks. Aber ich hatte mein Kreuz inzwischen mit der anderen Hand über den Kopf gestreift. Die Kette hätte sich fast im Kragen verhakt, ich riß sie los und hielt Blake das Kreuz entgegen.

Er brüllte wie am Spieß. Plötzlich begann er zu zucken. Gleichzeitig hörte ich ein Zischen, als mein Talisman den Schlangenkopf traf.

Der Stockgriff machte sich selbständig. Wie ein Pendel schlug der verkohlte und verbrannte Schlangenschädel von einer Seite auf die andere. Die Magie war durch die Kräfte des Kreuzes gelöscht worden, und Blake brüllte.

Er hatte den Stock noch nicht losgelassen, wurde jedoch von den Ereignissen dazu gezwungen.

Auf einmal stand sein Stock in Flammen. Er strahlte in einem bläulich roten Feuer und zeichnete eine senkrechte Spur vom Bühnenboden hoch bis zu Blakes Hand.

Jetzt erst hatten die Gäste in der Disco bemerkt, daß dieses Schauspiel nicht zu ihrer Unterhaltung aufgeführt wurde. Sie bekamen es mit der Angst, zu tun, sprangen auf und versuchten alle, so rasch wie möglich den Ausgang zu erreichen. Dabei gab es zum Glück keine Verletzten.

Blake taumelte zurück. Er hatte seinen Stock losgelassen, der zu Boden gefallen war und dort restlos verbrannte, ohne daß dieses Feuer um sich griff.

Der Rächer des Schwarzen Tods ballte seine Hände. Der Mund öffnete sich und verzerrte sich dabei an den Seiten. »Noch hast du nicht gewonnen, Sinclair, noch nicht…«

Ich wollte ihm nach.

Glenda machte mir einen Strich durch die Rechnung. Sie fiel mich an, aber nicht, um mich zu attackieren, sondern aus Furcht, denn der hypnotische Bann des Zauberers war durch die Zerstörung des Stocks von ihr genommen worden.

»John, was ist hier los? Ich weiß nicht, wie ich hierherkomme. Dieser Blake hat mich…«

»Nicht jetzt, Mädchen!« Ich riß mich los. »Lauf weg. Versteck dich, ich hole mir Blake.«

»Aber…«

»Mach schon!«

Mehr sagte ich nicht, der Zauberer war wichtiger, doch ihn sah ich

nicht mehr. Ihm war die Flucht gelungen. Er hatte sich durch den Vorhangspalt in der Mitte gedrückt. Glenda und ich standen allein auf der Bühne. Nicht weit entfernt lag der Zombie. Ein lebloser, zusammengekrümmter Körper, dessen Haut geschrumpft war und wie Blei aussah.

Mich traf die lautsprecherverstärkte Stimme des Disc-Jockeys. »Verdammt, was soll das?«

»Halten Sie sich da raus, Mister!« brüllte ich quer durch den Saal. »Die Sache erledige ich.«

»Die Polizei…«

»Ich bin die Polizei. Kümmern Sie sich um die Frau hier. Schaffen Sie sie in Sicherheit.«

Ob er das tun würde, wußte ich nicht. Für mich war es wichtig, den Satansdiener Blake zu stellen.

Ich fummelte am dunklen Vorhang herum, fand zunächst nicht die richtige Stelle, griff weiter in die Falten hinein, wobei Sekunden verstrichen, und hatte schließlich das Glück, die Lücke zu finden.

Ich stürmte nicht blindlings hindurch, holte zunächst die Lampe hervor und strahlte in den Raum hinter dem Vorhang.

Er war stockfinster, nur der Strahl zerriß die wattige Schwärze. Ich sah auch eine Tür. Sie zeichnete sich als Rechteck zwischen den Backsteinen ab.

War er dort verschwunden? Bestimmt.

Vorsichtig betrat ich den hinteren Teil der Bühne. Jetzt hatte ich meine Waffe gezogen. Es war sehr still geworden. Nur meine eigenen Schritte hörte ich und das plötzliche Kreischen und Lachen. Es schallte von unten her zu mir hoch.

Lag dort jemand am Boden?

Ich leuchtete schräg. Durch den Lichtstrahl sprang ein kleines Wesen. Eigentlich ein Kinderspielzeug, ein niedlicher kleiner Teddybär. Nur war sein Gesicht nicht niedlich. Es bestand zum größten Teil aus einem aufgerissenen Maul mit gefährlichen Zähnen…

***

Der Körper des Zombies drückte Suko nach unten. Der lebende Tote hatte eine immense Kraft, aber Suko war auch nicht ohne. Er schaffte es, seine Arme so hochzuheben, daß er hinter seinem Rücken den Hals der lebenden Leiche zu fassen bekam. Seine Finger klemmten sich in die Haut am Nacken.

Das genau hatte er gewollt. Mit einer plötzlichen Kraftanstrengung schleuderte er den nach Moder riechenden Körper über sich hinweg in die Dunkelheit und hörte den klatschenden Aufschlag, als er zu Boden prallte. Sofort drückte sich Suko zur Seite, kam hoch und prallte gegen zwei weitere Untote.

Im Dunkeln kämpfte Suko wie ein Berserker. Er nahm die Fäuste und die Handkanten. Wo er auch hinschlug und trat, er traf immer ein Ziel. Suko wollte sich freie Bahn verschaffen.

Wie viele Gegner es waren, hatte er bei seinem Eintritt nicht feststellen können. Jedenfalls mußte es eine ziemliche Anzahl sein, denn sie stürzten sich immer wieder auf ihn, und sie kamen von allen Seiten. Es glich schon einem kleinen Wunder, daß es bisher keinem der Untoten gelungen war, sich an Sukos Beinen festzuklammern und ihn zu Boden zu reißen. Dann wäre es so gut wie vorbeigewesen.

Wieder hebelte Suko mit einem Tritt einen der schweren Körper zur Seite. Der nächste Sprung brachte ihn so weit vor, daß er mit der Schulter gegen eine Wand prallte.

Das war nicht schlecht. Die hatte er als Rückendeckung haben wollen. Suko bekam für einen Moment Luft.

Er konnte sich mit der Beretta und der Dämonenpeitsche verteidigen, aber er besaß auch noch seinen Stab. Wenn er das Wort Topar rief, erstarrten diejenigen, die den Ruf vernommen hatten, für fünf Sekunden. So lange wurde auch die Zeit angehalten.

Eine glitschige Hand legte sich auf seine Brust und wollte höher bis zum Kinn wandern.

Suko riß die Beretta hervor.

Er schoß. Die Hand verschwand, das Echo des Abschusses dröhnte noch in seinen Ohren, als der nächste Gegner ihn schon anfiel. Wieder feuerte der Chinese.

Im blaß aufleuchtenden Mündungslicht konnte er für einen Moment das bleiche Gesicht des Untoten sehen, bevor die lebende Leiche zur Seite kippte und liegenblieb.

Auch Suko wechselte seinen Standort. Dabei blieb er jedoch mit seinem Rücken an der Mauer, damit er wenigstens nicht aus dem Hinterhalt angefallen werden konnte.

Sie kamen von vorn. Gleich zu zweit packten sie ihn. Ihre Finger waren Totenkrallen, die seine Hüften umklammert hielten.

Suko schüttelte sie ab. Sie klatschten neben ihm zu Boden, aber sie kamen wieder hoch.

Der Chinese mußte schießen.

Zweimal leuchtete die Mündungsflamme auf. Mit einem gewaltigen Satz sprang der Inspektor über die beiden leblosen Körper hinweg. Wieder verbautem ihm die Zombies den Weg. Sein rechter Arm wurde des öfteren festgehalten, so daß Suko nicht mehr dazu kam, einen Schuß abzugeben. Er schlug und trat sich frei.

Wenn er noch eine Chance haben wollte, die Zombies zu besiegen, mußte er den Raum verlassen.

Deshalb jagte er mit gewaltigen Sprüngen und stets um sich schlagend auf die Tür zu, durch die er den Raum betreten hatte. Er

hoffte, sie auch zu finden.

Manchmal hingen sie an ihm wie die Kletten. Sie wollten Suko zu Boden zwingen. Er konnte noch einmal schießen, fehlte diesmal, und der Zombie griff nach.

Mit einem Kniestoß schaffte Suko ihn aus dem Weg, sprang weiter und rammte ein Hindernis.

Es war nicht die Mauer, sondern die Tür!

Während er mit dem freien Arm sich einige der Gestalten vom Leib hielt, tastete er mit der anderen nach der Klinke.

Zum Glück waren die Gegner nicht bewaffnet. Suko hatte schon Zombies erlebt, die sich mit Messern und Revolvern eingedeckt hatten. Dann wäre es für ihn aus gewesen.

Er riß die Tür auf.

In dem Augenblick verhakten sich Finger in seinem Gürtel. Eine Totenklaue wollte ihn zurückreißen, aber der Inspektor trat wuchtig nach hinten und verschaffte sich Platz.

Er drängte sich durch den Spalt, gönnte sich keinen Moment Pause und rammte die Tür wieder zu.

Hier steckte ein Schlüssel von innen. Suko drehte ihn herum.

Ziemlich geschafft taumelte er einige Schritte zurück, öffnete die zweite Tür und auch die zum Hof, so daß wenigstens ein schwacher Lichtschimmer in den Flur und auch über die Schwelle fiel.

Dann ging er zurück.

Dumpfe Schläge hämmerten von der anderen Seite her gegen das Türholz. Der Rhythmus war unregelmäßig, aber Suko glaubte fest daran, daß die Tür nicht lange würde standhalten können. Irgendwann rannten die Zombies sie ein, dann überschwemmten sie ihn. Suko wollte auf keinen Fall, daß sie diesen Anbau verließen. Wenn sie sich erst draußen verteilten, gerieten Unschuldige in höchste Gefahr. Deshalb mußte diese Invasion unter allen Umständen verhindert werden.

Aber wie?

Der Reihe nach erschießen. Das wäre eine Möglichkeit gewesen, nur besaß Suko keine Munition mehr. Dafür die Dämonenpeitsche: Wenn er sie ausfuhr und in die Reihen der Untoten einschlug, konnte er damit schon aufräumen.

Der Inspektor dachte nach. Blake hatte damals in seinem Wahn vierzehn Menschen getötet, wie er von John Sinclair wußte. Diese Toten waren begraben und dann wieder aus den Gräbern geholt worden. Jetzt standen sie auf seiner Seite. Er hatte sie mitgebracht und gegen den Chinesen geschickt.

Dabei wußte Suko nicht, wie viele von ihnen er erledigt hatte. Vier, fünf oder sechs?

Jedenfalls blieben noch genügend übrig. Und er hörte es auch, wie

sie gegen die Tür hämmerten.

Ihre Schläge wurden zu einem dumpfen Trommelwirbel. Manchmal entstanden auch andere Geräusche, wenn sich die Untoten mit ihrem gesamten Körpergewicht dagegenwuchteten.

Suko hatte die Peitsche gezogen und schlug einmal einen Kreis über den Boden.

Drei Riemen rutschten hervor. Gefertigt aus der Haut des Dämons Nyrana. Sie waren in der Lage, Zombies und auch stärkere Dämonen endgültig zur Hölle zu schicken.

Suko dachte auch an seinen Freund. Er hatte ihn in der Disco zurückgelassen. Auch er und Blake mußten längst aufmerksam geworden sein, aber keiner ließ sich blicken.

Suko kam der Gedanke, die Untoten durch Feuer zu vernichten. Dazu hätte er Benzin haben müssen. Außerdem hätte sich der Brand ausweiten können, das wollte er auch nicht.

Wieder hämmerten die Untoten gegen die Tür. Suko hörte bereits ein warnendes Splittern.

Er ging näher.

Nur sehr schwach malte sich vor ihm der Umriß der Tür ab. Das Zittern war dennoch zu erkennen.

Dann passierte es.

Zuerst der Schlag, danach das Splittern. Dann flogen Holzstücke, wie vom Katapult geschleudert, zur Seite, ein Loch entstand mitten in der Tür, durch das eine bleiche Totenfaust stieß…

***

Ein Teddybär, der mich verletzen oder killen wollte. Kuscheltier-Grauen, das mir Blake geschickt hatte.

Ich konnte es kaum fassen und war vielleicht deshalb so überrascht. Das mörderische Plüschtier schlug seine Zähne in meinen Ärmelstoff, und es biß durch!

Die Zahnspitzen waren wie kleine Messer, die hart in mein Fleisch stießen und kleine Wunden hinterließen, aus denen das Blut perlte und sich sofort im Ärmel als rote Flecken ausbreitete.

Ich schleuderte den Arm und meinen Körper zurück. Die Fliehkraft riß die Beine des Teddys hoch, sie löste aber nicht die Zähne von meiner Kleidung.

Die Finger der Linken schlug ich in den Nacken des Kuscheltiers. Mit einem heftigen Ruck riß ich es von meinem Arm und bekam erst jetzt den Schmerz mit, den die kleinen Wunden ausströmten.

Er klatschte auf den Boden, überschlug sich, wollte wieder hochkommen, als ich schoß.

Die geweihte Silberkugel schien das Stofftier auf den Bühnenboden festnageln zu wollen. Ein letztes Zucken lief durch den Körper, dann

lag ein völlig harmloser kleiner Teddybär vor meinen Füßen.

Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn. Verdammt, das fand ich überhaupt nicht lustig.

Wo einer war, konnten sich auch noch mehr versteckt halten. Ich hatte meine kleine Lampe fallen lassen müssen, hob sie jetzt wieder auf und leuchtete in die Runde. Der Strahl warf einen kleinen Kreis auf den Boden, den ich wandern ließ.

Blake hielt sich versteckt. Er hatte seine kleinen Monster geschickt, denn ich sah den nächsten Bären. Er hockte gnomenhaft klein auf dem Boden und begann zu kichern.

Ein anderes Lachen vernahm ich ebenfalls. Und zwar jenseits des Vorhangs, auf dem offenen Teil der Bühne, wo ich noch gegen Blake gefightet hatte.

Einkreisen lassen wollte ich mich nicht. Der kleine Bär vor mir war verschwunden. Er mußte sich zwischen den bis zum Boden reichenden Falten des Vorhangs versteckt haben.

Ich war nicht mehr weit von der Öffnung entfernt. Mit einer Hand zog ich sie so weit auf, daß ich durch den Spalt schlüpfen konnte. Noch immer malte der Scheinwerfer den großen weißen Kreis auf den Boden.

In seiner Mitte hockte ein grüner Frosch.

Er besaß ein gewaltiges Maul, das mich schon an eine Klappe erinnerte, die er weit aufgerissen hatte.

Aus diesem Rachen drang das Kichern, und der Frosch stieß sich ab, kaum daß er mich gesehen hatte. Er sprang in einem so hohen Bogen auf mich zu, daß er meinen Hals erwischt hätte, aber ich drehte mich zur Seite und duckte mich gleichzeitig.

So wischte er über meinen Rücken und auch die Haare hinweg, prallte gegen den Vorhang und biß sich dort mit seinem breiten Maul in einer Vorhangfalte fest.

Ich sah seinen Rücken.

Die Beretta steckte ich weg und zog noch in der gleichen Sekunde meinen Dolch.

Als sich das niedliche Plüschtier fallen lassen wollte, stieß ich die Rechte vor.

Die Klinge traf das Stofftier in der Mitte des Körpers und drang hindurch.

Ein wie durch ein langsam auslaufendes Uhrwerk gesteuerter Schrei drang an meine Ohren. Ich faßte das Spielzeug an, zog das Messer aus dem Körper und schüttelte den Kopf, als ich den normalen Stoff zwischen meinen Fingern spürte.

Da lebte nichts mehr. Das war ein völlig harmloses Spielzeug. Kaum zu glauben, daß es noch vor Sekunden vorgehabt hatte, mich zu töten. Ein Wahnsinn.

Da huschte der nächste heran.
Es sah ulkig aus, wie sich der Teddy bewegte. Für mich war es nicht niedlich. Ich erwischte das Stofftier mit einem Tritt. Der Teddy flog in die Mitte des Lichtkreises, wo er sich überkugelte, aber sofort wieder hoch wollte.
Meine Kugel war schneller.
Der kleine Bär wurde zufällig im Kopf erwischt. Das Geschoß riß dort ein Loch, aus dem Sägemehl rieselte.
War es das letzte Tier gewesen?
Ich hoffte darauf, aber den Anführer dieses Horrors hatte ich noch nicht wieder gesehen.
War er geflohen?
Daran glaubte ich nicht so recht. Blake wollte den Schwarzen Tod rächen, das konnte er nur, indem er sich mir stellte. Wir mußten es auskämpfen.
Er oder ich!
Ich hörte Schritte.
Hinter dem Vorhang klangen sie auf.
Das Geräusch kam mir bekannt vor, so ging eigentlich nur Blake. Bevor ich den Spalt vergrößern konnte, verstummten die Schritte, dafür vernahm ich die Stimme des Zauberers. »Bist du da, Sinclair?«
»Natürlich; ich warte.«
»Das freut mich.«
»Warte, Blake, ich werde zu dir kommen. Wir müssen es…«
»Nein, nein«, sagte er schnell. »Ich komme zu dir. Bleib nur da stehen. Ich komme sofort…«
Die Worte gefielen mir nicht und warnten mich gleichzeitig. Irgend etwas hatte er vor. Seine Stimme hatte auch anders geklungen. Viel gehetzter, als könnte er es nicht erwarten, mir plötzlich gegenüberzustehen. So etwas machte mich sehr mißtrauisch.
Er kam noch nicht. Jedenfalls hörte ich ihn nicht. Vielleicht schlich er auch auf die Lücke im Vorhang zu, um danach blitzschnell hindurchzustoßen.
Die Gefahr verdichtete sich. Es war ein Gefühl, das mich überkam und wie eine Warnung wirkte.
Ich konnte nichts dagegen tun, vielleicht ein sechster Sinn, der sich im Laufe der Jahre entwickelt hatte. Schon des öfteren hatte ich mich auf ihn verlassen.
Deshalb trat ich einen Schritt zurück und ging gleichzeitig nach rechts zur Seite.
Da passierte es.
Für einen Moment bewegte sich die Vorhangfalte genau dort, wo ich gestanden hatten. Ein leichtes nur, dann hörte ich ein schleifendes Geräusch, und plötzlich jagte etwas Langes, bläulich Schimmerndes

durch den Stoff.
Es war die Klinge einer Sense!

***

Suko sah die Hand und wußte, daß sich die Zombies jetzt freie Bahn verschafft hatten.
Der erste hatte es geschafft, weitere würden folgen, zu viele vielleicht für ihn.
Das alles ging dem Inspektor durch den Kopf, wurde aber zur Nebensache, als er vorsprang und dabei seine Dämonenpeitsche schlagbereit erhoben hatte.
Noch im Sprung drosch er zu!
In Windeseile wickelten sich die drei Riemen um die Hand des Zombies. Sie sägten sich förmlich hinein, Suko sah den Rauch von den Wunden aufsteigen, den Körper nach hinten verschwinden, wo er gegen die anderen Untoten stieß, aber die konnten die Hand ihres Artgenossen auch nicht mehr retten.
Sie fiel ab.
Suko ließ die bleiche Klaue liegen und wartete auf die nächsten Zombies. Sie waren Gestalten, die nicht denken konnte, die nur von ihrer Gier getrieben wurden, und diese machte sich bei ihm auf eine ganz bestimmte Art und Weise bemerkbar.
Gemeinsam stürzten sie vor. Diesmal hielt die Tür ihrem Druck nicht stand. Zusammen mit den Gestalten der Untoten kippte sie in das Zimmer hinein und Suko entgegen.
Der wollte noch wegspringen, rutschte aber mit dem linken Fuß zur Seite und kam nicht mehr aus der Fallweite der Tür.
Sie krachte gegen ihn.
Suko wurde nach hinten geschleudert. Er fiel zu Boden, schlug mit dem Hinterkopf auf, sah für einen Moment Sterne und dann die fürchterlichen Gestalten, die mit der Tür aus dem Raum gefallen waren und über sie stürzen.
So nagelten sie den Chinesen praktisch am Boden fest, denn ein Teil der Tür bedeckte die untere Hälfte seines Körpers. Die Körper besaßen soviel Gewicht, daß Suko sie und die Tür nicht mehr hochdrücken konnte.
Jetzt waren sie in der besseren Lage und krochen so begierig auf Suko zu, daß sie sich noch gegenseitig behinderten…

***

Das Sensenblatt hätte mich erwischt, wäre ich noch an der gleichen Stelle stehengeblieben. So aber fuhr es dicht an meinem Ohr vorbei, und ich spürte noch den Luftzug.
Eine verdammt hinterlistige Methode hat sich Blake ausgedacht, um mich zu töten.

Er riß die Waffe sofort wieder zurück. Ich rechnete mit einem erneuten Angriff, der allerdings ließ auf sich warten, dafür vernahm ich sein Kichern, während ich über den Boden rollte.

Plötzlich kam er selbst.

Er schleuderte den Vorhang an einer Seite weg, so daß er den entsprechenden Platz besaß, um die vordere Hälfte der Bühne betreten zu können. Ich lag noch immer auf dem Boden und hörte sein triumphierendes Lachen. Wahrscheinlich rechnete er damit, mich erwischt zu haben.

»Der Schwarze Tod!« brüllte er, »besaß ebenfalls eine Sense, mit der er seine Feinde umbrachte. Ich bin sein Rächer, und ich werde mit der gleichen Waffe kämpfen.«

»Kämpfen?« schrie ich und sprang auf die Beine. »Nein, das ist kein Kämpfen, das ist Morden!«

Er blieb stehen. »Du bist nicht tot?«

»Wie du siehst, nein.«

»Dann werde ich das nachholen!«

Ich ließ ihn in die Mündung der Beretta schauen. »Wirklich?« fragte ich. »Bist du auch immun gegen geweihtes Silber?«

»Eine lächerliche Kugel kann mir nichts anhaben. Ich habe die Kraft des Schwarzen Tods, und ich werde sie gegen dich einsetzen, um ihn zu rächen.«

»Er hat gegen mich verloren! Ich bin sein Bezwinger. Wie willst du es schaffen, stärker zu sein als er?«

Blake reckte sich. Er schien dabei um einige Zentimeter zu wachsen. Die Sense hielt er schräg vor seinem Körper und den Griff mit beiden Händen umklammert. Er trug auch jetzt seine dunkle Brille, selbst den Zylinder hatte er nicht abgenommen, dennoch bot er keine lächerliche Figur. Dafür war er einfach zu gefährlich.

Er hatte mir erklärt, einer geweihten Silberkugel widerstehen zu können. Das glaubte ich ihm sogar.

Wer Zombies befehligte, mußte stärker sein als er.

Aber wo steckten sie? Einen Zombie hatte ich gesehen und auch erledigt. Waren es nicht insgesamt vierzehn Tote gewesen, die auf sein Gewissen gingen.

Ich wollte ihn fragen, er ließ mich dazu nicht mehr kommen, denn er setzte sich in Bewegung. Seitwärts, als wollte er einen Bogen schlagen und dabei immer im Kreis des Scheinwerferlichts stehen.

Wir waren auch gesehen worden. Ich hörte die Stimme des Disc-Jockeys, dann ein mir bekanntes Organ, das sich fast bei der Frage, ob wir wahnsinnig wären, überschlug.

Vielleicht waren wir das, aber momentan durfte nur einer von uns Sieger bleiben.

Er ging vor, ich zurück.

Ich mußte Blake einfach auf Distanz halten, wollte ich ihn fintieren lassen und seine Schnelligkeit abschätzen. Als ich die Beretta wegsteckte, lachte er auf.

»Die brauche ich doch nicht - oder?«

»Nein, Sinclair.«

»Ich verlasse mich auf mein Kreuz.«

»Es ist einfach lächerlich. Ich bin schneller und lasse dich nicht an mich heran, das sollte dir klar sein.«

»Dann fürchtest du das Kreuz?«

»Ich hasse es!«

Eine ehrliche Antwort. Ich ging noch weiter zurück, tastete aber nach der besonderen Waffe, die ich ebenfalls eingesteckt hatte. Den Schwarzen Tod hatte ich mit dem Bumerang erledigt, seinem Diener sollte es ebenfalls so ergehen.

Leider konzentrierte ich mich zu sehr auf Blake, den Zombie hinter mir übersah ich. Ich wurde erst schmerzlich an ihn erinnert, als ich mit der Hacke gegen ihn stieß und ins Stolpern geriet. Ich schaute noch zurück und auf den Boden, fiel nicht, weil ich mich fing, aber Blake nutzte die Chance, stürmte vor und schlug zu.

Ein widerliches Geräusch ertönte, als die Sense durch die Luft pfiff. Hohl kam mir das Pfeifen vor und gleichzeitig auch tödlich. Wie ein Artist warf ich mich aus dem Stand zurück und überschlug mich dabei in der Luft.

Das Sensenblatt verfehlte mich. Es jagte über den hölzernen Bühnenboden wo es einen langen Splitter herausriß, mich aber nicht erwischte, denn ich hatte meinen Standort schon gewechselt.

Blake fuhr herum.

Er war wütend, legte Kraft in seine Bewegung und schleuderte auch die Arme vor, die durch die schreckliche Waffe nur noch verlängert wurden.

Dabei tauchte ich weg.

Das Pfeifen erklang wieder. Dieses hohe Singen der tödlichen Melodie, die mich warnte.

Wieder rollte ich geschickt über den Boden, sprang dann mit einem Satz hoch und hörte Blake wütend schreien.

»Bleib stehen, verdammt!«

Ich tat ihm den Gefallen nicht. Mit einem langen Sprung setzte ich auf die Lücke im Vorhang zu und war hindurch. Sekunden blieben mir, die ich ausnutzen wollte.

Ich zog den Bumerang und baute, mich an der hinteren Seite der zweiten Bühnenhälfte auf, wo mich die Mauer deckte.

Blake kam.

Er war allmählich zu einer vollen Form aufgelaufen. Mit der Sense zerschnitt er den Vorhang. Wie ein wütender Stier zersäbelte er den

Stoff, weil er mich endlich vor seine Killerklinge haben wollte.

Seine Schritte waren jetzt laut, sie polterten, die Echos erreichten auch meine Ohren. Fetzen von Stoff umflogen ihn, und er erklärte mir mit dumpfer Stimme, daß ich ihm nicht entkommen konnte.

»Ich warte!« rief ich.

Der Bumerang lag in meiner Rechten. Nicht zu fest, auch nicht zu locker, genau richtig. Ich hatte ihn schon oft eingesetzt, auch jetzt mußte er mir helfen.

Wie damals, als ich auf dem Berg am Ende der Welt stand und die gewaltige Gestalt des Schwarzen Tods vor mir sah, umringt von den vier Horror-Reitern. Da hatte ich den Bumerang auch geschleudert und gleichzeitig auf mein Kreuz vertraut.

Er sah mich, ich sah ihn.

Blake lachte, er riß die Sense hoch und stürmte auf mich los. Jetzt wollte er es wissen. »Ich werde den Schwarzen Tod rächen!« brüllte er, wurde zu einer phantomhaften Gestalt. Die Brille rutschte ihm dabei von der Nase. Zum erstenmal sah ich seine Augen. Sie waren gefüllt mit dem Feuer der Hölle, und aus ihnen loderten die Flammen wie zuckende Finger hervor.

Mein Arm flog nach vorn. Mit dem Bumerang, den ich einen Moment später losließ.

Die silberne Banane pfiff Blake entgegen. Sie war schnell wie eine tödliche Sichel - und sie prallte gegen ihn. Ich hatte nicht erkennen können, wo er getroffen worden war. Jedenfalls hörte ich ein klatschendes Geräusch, bekam mit, daß die Sense in zwei Teile zerbrochen war und erlebte das Schwanken des Zauberers.

Seinen Lauf hatte ich durch den Wurf gestoppt. Trotzdem war er nicht gefallen. Der Bumerang steckte in seinem Körper. Blake hielt sich auf den Beinen. Er kam mir dabei vor wie ein menschliches Metronom. Einen Schritt ging er nach rechts, dann wieder zurück, abermals nach rechts, wiederum zurück.

Ich näherte mich ihm.

Er drehte den Kopf. Seine Augen stierten mich an. Es waren nicht mehr die roten Kugeln. Die Kraft und die magische Stärke des Bumerangs hatten das Höllenfeuer erloschen.

Wie auch seine Lebenskraft dahinging.

Plötzlich fiel er zusammen. Er schlug auf, rollte noch ein Stück, bevor er sich nicht mehr bewegte.

Neben ihm blieb ich stehen.

Ich brauchte nur den Arm auszustrecken, um den Bumerang aus seinem Körper zu ziehen.

Das tat ich auch.

Es kam mir so vor, als hätte ihn genau diese Waffe noch zusammengehalten. Jetzt, wo sie sich wieder in meiner Hand befand,

sackte der Körper zusammen. Vor meinen Augen löste er sich auf. Es blieb das zurück, was von einem Toten, der vor 80 Jahren gestorben war, eigentlich hätte zurückbleiben müssen.

Staub und Asche…

Ich hob die Schultern an. Der Schwarze Tod hatte es nicht geschafft, mich zu vernichten, sein Rächer Jahre später ebenfalls nicht. Diese Tatsache gab mir ein gutes Gefühl…

Es wurde noch besser, als ich Suko fand, der auf dem Boden hockte und mit dem Zeigefinger gegen eine Tür wies, die vor seinen Füßen auf dem Boden lag.

»John, wo sind die Zombies?«

»Welche?«

Er blickte mich an und grinste. »Ach, laß es sein, John. Es hat keinen Sinn. Sie waren plötzlich…«

Er hob die Schultern. »Was soll ich dazu sagen. Sie lösten sich auf, so ganz von allein.«

»Weil Blake nicht mehr war.«

»Das kann sein.«

Ich berichtete Suko von meinem Kampf mit dem Magier, dann gingen wir zurück zur Bühne.

Auch der Untote, der dort gelegen hatte, war nur mehr ein Staubhäufchen. Eine alte Rache hatte nicht stattfinden können, wir waren besser gewesen.

Plötzlich erschien Glenda. Sie hatte sich einen alten Stoffetzen übergehängt, kam mit zitternden Knien auf uns zu, starrte uns an und flüsterte: »Alles klar?«

Ich streckte die Hand aus. »Alles, Glenda.«

Sie warf sich gegen mich und mußte einfach weinen. So etwas tat gut, da verdaute man einen Schock, wie sie ihn erlebt hatte, eben besser. Zu dritt verließen wir die Bühne und schritten durch die Disco. Angesprochen wurden wir nicht. Nur angestarrt. Wir gingen zur Bar, wo Sweety zitternd hockte und hastig nickte, als ich nach einem Telefon verlangte.

»Wen willst du anrufen?« fragte Suko.

»Sir James. Er sitzt bestimmt im Club. Vielleicht kann er ein doppeltes Mineralwasser darauf trinken, daß es den Rächer des Schwarzen Tods nicht mehr gibt.«

»Und was trinkst du?« fragte Glenda.

»Whisky.«

Das hatte Sweety gehört. Vorsichtig schob sie mir eine volle Flasche zu…

ENDE